

Die Staakener Wetterfahne

Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 25 - Pfingsten 2012

Heiliger Raum



Ralf Salecker, Panoramabild der Dorfkirche Alt- Staaken (Ausschnitt), 2011

Von allen hohen christlichen Festen ist Pfingsten das am wenigsten einfache. Das Mutter-Kind-Motiv zu Weihnachten „mitten im kalten Winter“, das verstehen wohl alle Menschen. Etwas komplizierter verhält es sich mit Ostern. Das Geschehen der Auferstehung setzt Glauben voraus. Aber immerhin veranschaulicht die Auferstehung der Natur das Osterfest auch für die Allgemeinheit. Fünfzig Tage nach Ostern feiert die Christenheit das Pfingstfest. Für die meisten Menschen bedeutet dieses Fest lediglich ein verlängertes Wochenende mit einem Ausflug ins Grüne. Die Geschenke sind zu Pfingsten am geringsten, sagt Bertolt Brecht. Christen feiern das Fest der verwandelnden Kraft des hl. Geistes und des Geburtstages der Kirche. Das sind große innere Geschenke.

Auf dem Höhepunkt der Entfaltung der Natur denkt die Kirche über sich selbst nach. Kirche ist im doppelten Sinne gemeint als die „Gemeinschaft der Heiligen“ und als „heiliger Raum“ dafür. In unserer

kritischen Zeit gibt es viele Meinungen, was ein hl. Raum sei. Eine alte Kirche wie die Dorfkirche Alt-Staaken „hat etwas“, einfach sie alt ist. Sie war eben immer da und bildet bei allem sonstigen Wandel einen Ort der Beständigkeit. Selbst die Mauerzeit hat sie überstanden. Andere Kirchen im Grenzgebiet wie etwa St. Franziskus in Staaken wurden abgerissen. In einer weitgehend säkularen Welt werden alte Kirchen gern gesehen, obwohl die Mehrzahl selten oder nie hineingeht. Sie gehören eben dazu und stehen oft in der Mitte des alten Dorfes. Erstaunlich ist es, dass sich auch viele Menschen für den Erhalt alter Kirchen einsetzen, ohne persönlich religiös gebunden zu sein. In einer mehrdeutigen Redewendung heißt es: „Die Kirche soll im Dorf bleiben.“ Sollen Kirchen nur für christliche Feiern genutzt werden oder auch für andere Veranstaltungen? Ist die Grenze überschritten, wenn in der Kirche geklatscht wird? Ich glaube, Gott ist größer als unsere vielfältigen Ansichten und ja eigentlich nicht auf uns angewiesen.

N.R.

Aus dem Freundeskreis

- Grußwort der Vorsitzenden *S. 2*
- Abschied M. Mattick *S. 3*
- Besuch Gartenstadt *S. 4*
- „Versöhnte Einheit“ *S. 5 - 13*
- Janowski, Ausstellung *S. 5 - 6*
- Hauff, Begegnung *S. 7*
- Rauer, Entstehung *S. 8 - 9*
- Richter, Gedanken *S. 10 - 13*
- 20 Jahre Musiken *S. 14*

Aus den Medien

- Staaken und die Dorfkirche in den Medien *S. 15 - 16*

Geschichte und Geschichten

- Gilbert Ruelle *S. 17 - 19*
- „Bruder Unger“ *S. 20*
- (West-)Staaken 1952 *S. 21*
- Vereinbarung 1952 *S. 22*

Rückblick

- Schüलगottesdienste *S. 23*

Veranstaltungskalender

S. 24

Grußwort der Vorsitzenden

Liebe Mitglieder des Freundeskreises,

jedes Jahr gibt es eine Pfingstbotschaft, denn Pfingsten ist bekanntlich das Fest der Botschaften.

Wenn wir uns für unsere Dorfkirche mit ihrem stattlichen Alter von 700 Jahren einsetzen, dann zeigen wir auf, dass wir christliche Traditionen wahren wollen. Das ist die Botschaft unseres Vereins.

Daher organisieren wir Veranstaltungen im kirchlich-kulturellen Bereich.

Unser Verein hat erreicht, dass seit April unsere Dorfkirche wieder eine offene Kirche ist. Einige unserer Mitglieder machen Führungen, der Denkmalpfleger Andreas Kalesse stellt wichtige historische Daten über unsere Kirche zusammen. Pfarrerin Claudia Kusch begleitet unser Projekt.

Eine Spende von 100 Euro hat der Freundeskreis für die Erweiterung des Mahnmals am Lindenufer für die zerstörte Synagoge in der Spandauer Altstadt gegeben. Der Kirchenkreis Spandau beabsichtigt, eine Mahnmalmauer zu errichten aus Steinen, die mit Namen Spandauer Juden beschriftet sind. Der Freundeskreis hat sich entschieden, „Pate“ eines Steines mit dem Namen des früheren Staakener Einwohners Julius Gerson zu werden, der bis 1943 in Staaken in der Straße 393 Nr. 16 wohnte.

Am 24. Mai 2012 haben wir unter großer Beteiligung das zwanzigjährige Jubiläum unserer Dorfkirchen-Musiken gefeiert. Die Konzertgemeinde kann bei jedem Besuch eine romantische Klangwelt erleben (aus: Brandenburger Wochenblatt, Sonntag, 22.01.2012).

Auf der Mitgliederversammlung am 29.05.2012 wurde ein neuer Vorstand gewählt. Herr Bernd Zywicki, bislang Erster Stellv. Vorsitzende, stellte sich aus persönlichen Gründen nicht erneut zur Wahl. An dieser Stelle sei ihm ganz herzlich für seine bisherige Vorstandsarbeit gedankt.

Einstimmig gewählt wurden als Erster und Zweiter Stellvertretender Vorsitzender Herr Albrecht Fromm und Frau Karin Wolf. Wiedergewählt – ebenso einstimmig - wurde unsere Schatzmeisterin Frau Brigitte Hlebaroff. Neuer Schriftführer ist Nikolaj Hlebaroff, unser jüngstes Mitglied.

Ihnen danke ich für Ihr Vertrauen, das Sie mir durch meine Wiederwahl als Vorsitzende entgegengebracht haben. Zum Tag des offenen Denkmals am 9.09.2012 denken wir daran, dass das Wandbild „Versöhnte Einheit“ von Gabriele Mucchi seit 10 Jahren in unserer Kirche zu sehen ist. Die Malerei ist eine Idee des italienischen Malers und unseres ehem. Pfr. N. Rauer. Welche „Weltanschauung“ auch immer der sog. „Heiligenmaler“ besessen haben mag, als er das Bild entwarf, so ist es ihm gelungen, ein besonderes Motiv darzustellen, nämlich dass sich Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansichten unter dem Kreuz Christi treffen. Unter „Christo“ ist das möglich. Eine „Versöhnte Einheit“ stellte sich unser früherer Pfarrer auch für das geteilte Staaken vor.

Abschließend begrüße ich unsere neuen Mitglieder Karin Nelkowski, Ursula Paplowski, Nikolaj Hlebaroff, Helga Gutjahr, Helene Pergande, Christa Kannakowsky, Horst Axel, Brigitte Meyer und Dietrich Irgang ganz herzlich in unserem Kreis.

Ihnen allen eine schöne Sommerzeit

Dr. Constanze Budde-Hermann

Pfingsten

Das Fest der Pfingsten kommt im Hall der Glocken,
Da jauchzt in Frühlingschauern die Natur;
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur
Schwebt eine Ros' als Flamme mit Frohlocken.
O Geist, der einst in goldnen Feuerflocken
Aufs Haupt der Jünger brausend niederfuhr,
Von deinem Reichtum einen Funken nur,
Hernieder send' ihn auf des Sängers Locken!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein;
Doch hast du nie die Tugend ja gemessen,
Der Glaube zieht, die Sehnsucht dich allein.
Der Armen hast du nimmermehr vergessen,
Du kehrtest in der Fischer Hütten ein,
Und an der Sünder Tisch bist du gesessen.

Emanuel Geibel (1815 - 1884, Lübeck)

Abschied von Marianne Mattick geb. Sommerfeld

Brief an eine Verstorbene

Am 3. Februar 2012 verstarb mit 57 Jahren unser Gründungsmitglied Marianne Mattick.

Am 18. Februar 2012 haben wir uns mit einer großen Trauergemeinde in der Dorfkirche von ihr verabschiedet. Für Zwecke des Freundeskreises sind beim Abschied 1889 € gespendet worden. Wir danken ihr für ihre vielfältige Tätigkeit und behalten sie in guter Erinnerung. Sie wird uns fehlen.

Liebe Marianne,

ich habe Dich kennen gelernt als Mutter Deiner jüngsten Tochter Jovana, als Du mich ideenreich und mit viel Engagement beim Neuaufbau des Miniclubs in der Dorfkirche unterstützt hast.

Deutlich wurde bald, in wie vielen Bereichen Du ehrenamtlich unterwegs warst und was Du in dieser Welt bewegen wolltest.

Aus intensiven Elternabenden des Miniclubs entstand bald die „Müttergruppe“, die sich heute noch einmal monatlich trifft und zu der ich Dich bis Dezember noch abgeholt habe, wenn es Dein Gesundheitszustand zuließ.

Als Leiterin dieses Gesprächskreises war ich oft mit Deiner enormen Energie konfrontiert, die aus Dir herausprudelte. Anfangs haben wir darum gerungen, wer wie viel Raum einnimmt. Ich glaube, wir haben uns einen wirklich respektvollen Umgang erarbeitet.

In der „Müttergruppe“ haben wir Deine stets einladende Haltung und offene Tür geschätzt: Ein Feuer im Kamin, Bastelutensilien aus dem schier unerschöpflichen Keller, eine hervorgezauberte Leckerei, ein unbekanntes Getränk in ungewöhnlicher Farbe und immer wieder gerne ein Lied ...

Viele, viele Themen haben wir in diesem Kreis besprochen, Deine Begeisterung für Neues geteilt, Deine Ängste mitgespürt. Durch Deine Schilderungen habe ich persönlich viel über Last und Herausforderungen von Geld und Besitz gelernt. Teilgenommen habe ich auch an Deiner Auseinandersetzung mit dem Dunklen und Dein stetes Vertrauen ins Licht wertgeschätzt. Gemeinsam haben wir Deine

Sehnsüchte besprochen:

- nach Harmonie
- andere verstehen und lieben zu dürfen
- und selbst gesehen, wahrgenommen, geliebt und wertgeschätzt zu werden
- für andere sorgen zu dürfen, so wie es Deinem inneren Bild entsprach
- Lebensfreude zu leben
- zu Dir selbst zu kommen, bei Dir wirklich anzukommen
- Dein Erbe wertzuschätzen
- ein Segen für Deine Umwelt zu sein.

Dieser tiefe Wunsch, Deine innere Qualität, Deine Potentiale der Welt zur Verfügung zu stellen, war immer wieder spürbar. Wie reagierte die Welt auf Deine einmalige Art, kein Blatt vor den Mund zu nehmen?

Wie reagierst Du auf Unwägbarkeiten in Deinem Leben?

So begegnete ich auch Deiner wütenden Seite, wenn Du Dein Inneres nicht leben konntest,

erlebte Deine kämpferische Energie und Deine Zeiten des Rückzugs.

Krankheiten prägten Dein Leben schon lange, und ich war beeindruckt, wie Du immer wieder

Halt und Orientierung in Deinem Glauben gefunden hast. Eine besondere Erfahrung war für mich, als Du im Hospiz meine Hand nahmst und wir einfach miteinander waren: Du schon zwischen den Welten reisend und mich mitspüren lassend. Es hat mich gefreut und berührt, wie Deine Familie Deine Verbundenheit zu Engeln und zum

Licht als Gewissheit der Göttlichkeit in der Todesanzeige zum Ausdruck bringen konnte, und ich bin sicher, dass es Dir gefallen hat, wie Deine Gemeinde in der Dorfkirche von Dir Abschied genommen hat, mir war, als wärest Du unter uns gewesen.

Danke

Nadja Breibert

Selig sind die Humervollen und Weisen

Selig die, die über sich selbst lachen können; sie werden immer genug Unterhaltung finden.

Selig die, die einen Berg von einem Maulwurfhügel unterscheiden können; sie werden sich viel Ärger ersparen.

Selig die, die fähig sind, sich auszuruhen und auszuschlafen, ohne dafür Entschuldigungen zu suchen; sie werden weise werden.

Selig die, die schweigen und zuhören können; sie werden dabei viel Neues lernen.

Selig die, die intelligent genug sind, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen; sie werden von ihren Mitmenschen geschätzt werden.

Selig die, die aufmerksam sind für die Winke der anderen, ohne sich jedoch für unersetzlich zu halten; sie werden viel Freude säen.

Selig die, die lächeln können und kein böses Gesicht machen; ihre Wege werden sonnenbeschieden sein.

Selig die, die es verstehen, die kleinen Dinge ernst und die ernstesten Dinge gelassen anzusehen; sie werden im Leben sehr weit kommen.

Selig die, die denken, bevor sie handeln, und beten, ehe sie denken; sie werden eine Menge Dummheiten vermeiden.

Selig die, die schweigen und lächeln können, auch wenn man ihnen das Wort abschneidet oder auf die Zehen tritt; sie sind dem Geist des Evangeliums sehr nahe.

Selig die, die den Herrn in allen Wesen erkennen und lieben; sie werden Licht und Güte und Freude ausstrahlen.

Besuch der Gartenstadtkirche

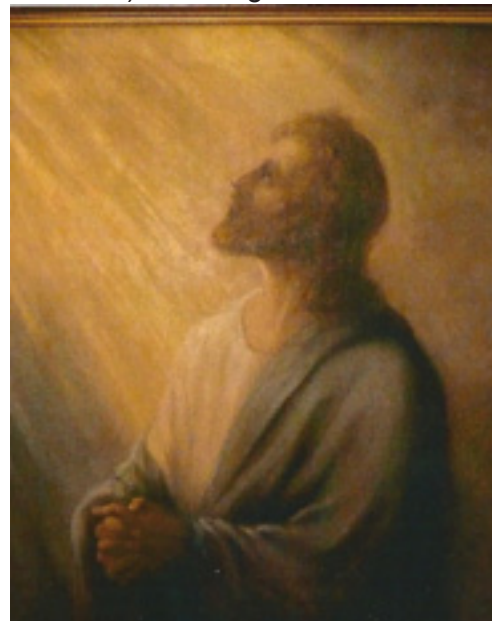
Am 11. Februar 2012 hatten sich ca. 30 Mitglieder und Freunde des Freundeskreises zur Besichtigung der Gartenstadtkirche angemeldet, wo sie von dem Vorsitzenden des Dachreiter Gartenstadt-Kirche e.V., Werner Finkelmann, empfangen wurden. Dieser gab einen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Gartenstadtkirche, die der kirchlichen Betreuung der kräftig wachsenden Bevölkerung der ab 1914 entstandenen Gartenstadt dienen sollte. Diese war von dem Gartenstadt-Architekten Paul Schmitthenner zunächst als dreischiffige Kirche mit hohem Turm geplant worden, also viel größer als später ausgeführt. Verhindert wurde die Ausführung dieser Pläne durch die dem Ausgang des Ersten Weltkriegs folgende finanzielle Not, so dass der erste Pfarrer, Eduard Lindemeyer, nur noch eine kleine Kirche mit Kapellencharakter in Angriff nehmen konnte. Teile der Inneneinrichtung des 1922 eingeweihten Kirchleins kamen aus St. Nikolai (Schnitzwerk, Kanzel, Evangelistenbilder, Taufstock) und Staaken-Dorf (Abendmahlskelch und Patene).



Clara Hensel, Christus in Gethsemane, Altarbild in der Gartenstadtkirche

In den 30er Jahren wurde dann der Durchbruch für einen Altarraum geschaffen, und erst 1959 erhielt die Kirche eine Orgel, nachdem zuvor ab 1928 eine Übungsorgel des Köpenicker Lehrerseminars die Gemeinde begleitet hatte. Herr Finkelmann gab sodann Erläuterungen zu dem 1923-25 entstandenen Altarbild „Christus in Gethsemane“ der Malerin Clara Hensel (s. Bild), das dem (jetzt im Aufgang zum Turm hängenden) früheren, 1926 in die Dorfkirche gelangten Altarbild gleichen Titels auffallend ähnlich ist; letzteres ist aber von Clara Hensel nicht signiert, so dass Zweifel über die Herkunft bleiben müssen. Einen Vortrag über Clara Hensel hielt Herr Finkelmann während des anschl. Beisammenseins bei Kaffee und Kuchen im Gemeindehaus, zu dem uns auch Pfr. Hartmann herzlich begrüßte. Herr Finkelmann hat zu C. Hensel Forschungen angestellt und eine Broschüre herausgegeben. Clara Hensel war 1868 in Birnbaum, Provinz Posen als Tochter des Pfrs. Wilhelm Hensel und der Pfarrerstochter Klara Felsch als eines von 6 Kindern geboren. Im Alter von 16 Jahren schickte sie ihr Vater, der inzw. an der Johanniskirche in Spandau wirkte, auf die Unterrichtsanstalt des preußischen Kunstgewerbes, um ihre malerische Begabung zu fördern. Diese Schule besuchte sie bis 1886. Ab 1887 erhielt sie Unterricht bei verschiedenen Malern. Sie porträtierte und kopierte. 1894 ging Clara Hensel nach München und studierte bei Franz von Lenbach und Prof. Alois Roth. 1897 setzte sie ihre Studien in Paris fort, dem folgten 1902 und 1907 Studienreisen nach Rom. 1900 besuchte sie eine Zeitlang die Radierklassen von Käthe Kollwitz. Studienreisen führten sie quer durch Deutschland und die Alpen; zahlreiche Mappen

mit Skizzen und Studien zeugen von ihrer künstlerischen Arbeit. Bekannt geworden ist sie auch durch Illustrationen zweier 1910 und 1911 entstandener Kinderbücher („Goldene Fädchen“ und „Was der Wind zu tun hat“). Ihre großen Altarbilder



Clara Hensel, Christus in Gethsemane, 1926 fr. Altarbild in der Dorfkirche Alt-Staaken

hängen in der Gartenstadtkirche und in Altenritte/Baunatal bei Kassel („Die Auferweckung der Tochter des Jairus“ - 1908). Ein weiteres sehr ähnliches Bild „Jesus in Gethsemane“ befand sich in der 1909-11 erbauten, 1945 zerstörten Johanniskirche in Schneidemühl (Prov. Posen). Nach Übernahme familiärer Verpflichtungen konnte Clara Hensel ihre künstlerische Tätigkeit 1919 zunächst nicht fortsetzen, sondern nahm diese erst später wieder auf; Aufträge für Porträts und Landschaften hatte sie in ihren letzten Jahren mehr als genug. Am 12. September 1942 starb Clara Hensel mit 74 Jahren in Spandau. Die Traueranzeige ihrer Angehörigen stellte ihren Tod unter Mt. 5,7 („Selig sind die Barmherzigen...“).

Abschließend wurde Herrn Finkelmann für seine fachkundigen Erläuterungen und den Mitarbeiterinnen der KG Staaken-Gartenstadt für die liebenswürdige Gastfreundschaft gedankt.

K. P.

„Versöhnte Einheit“ - Arbeiten des Malers Gabriele Mucchi für seine Wand- gemälde in Salussola, Vitt und Berlin-Staaken

Im Vorfeld des 10. Todestages des italienischen Malers Gabriele Mucchi (1899-2002) besuchte seine Witwe, Susanne Mucchi, die Dorfkirche Alt-Staaken und beabsichtigte, dem Freundeskreis bzw. der Kirchengemeinde Entwürfe zu dem Wandbild zu schenken, das ihr Mann in den Jahren 1993/94 entworfen hatte. Da jedoch Voraussetzungen für eine angemessene Aufbewahrung fehlen, hat sie davon abgesehen. Der Vorstand des Freundeskreises ist dann gemeinsam mit Susanne Mucchi auf die Stiftung St. Matthäus, die Kulturstiftung der Ev. Kirche zugegangen und hat den Vorschlag unterbreitet, Entwürfe in ihre Verantwortung zu übernehmen. Dessen Kuratorium hat unter dem Vorsitz von Bischof Dr. Dröge den Vorschlag einer Übernahme – aus dem dann eine Schenkung wurde -

Ausstellung zum 10. Todestag des Künstlers Gabriele Mucchi

Vor zehn Jahren, am 10. Mai 2002, starb der italienische Maler, Grafiker und Architekt Gabriele Mucchi im Alter von 102 Jahren. Den Abschluss der umfassenden Sanierung der Dorfkirche in Berlin-Staaken im September dieses Jahres und die Fertigstellung seines Wandbildes „Versöhnte Einheit“ durfte er nicht mehr erleben.

Geboren 1899 in Turin, studierte Mucchi zunächst Architektur und Ingenieurwesen in Bologna. Bald jedoch fühlte er sich mehr zur Malerei hingezogen und gehörte zu den Mitbegründern des „Realismo“ in der italienischen Malerei der zwanziger Jahre. Zusammen mit seiner ersten Frau, der deutschen Bildhauerin Jenny Wiegmann, lebte und arbeitete er für einige Jahre

freudig begrüßt. Zwei Tage vor dem 10. Todestag des Malers eröffnete Bischof Dröge am 8. Mai 2012 an seinem Dienstsitz im Ev. Zentrum in Berlin die Kabinettausstellung „Versöhnte Einheit“ - Arbeiten des Malers Gabriele Mucchi für seine Wandgemälde in Salussola, Vitt und Berlin-Staaken in Anwesenheit von Pressevertretern und vielen Gästen. Unter ihnen waren viele Mitglieder unseres Freundeskreises, die - wie auch ich - dabei die Bischofsetage kennen lernten. Dr. Dröge betonte die Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses. Dazu gehöre auch der Bau und der Fall der Mauer, „was jeder, der das miterlebt hat, ewig im Herzen mit sich tragen wird“. Nach einem weiteren Begrüßungswort des Direktors der Stiftung, Pfr. Neubert, war der sachkundige Vortrag der Referentin der Kulturstiftung, Frau Anne-Catherine

in Berlin. Im Krieg war Mucchi Kommandant einer Flakbatterie. Nach der Besetzung Italiens durch deutsche Truppen schloss er sich der Kommunistischen Partei an und kämpfte gemeinsam mit Jenny Wiegmann als Partisan in der „Brigade Garibaldi“. Erstmals 1956 erhielt Mucchi eine Gastprofessur für Malerei an der Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst in Berlin (DDR), später unterrichtete er auch an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald. Seitdem lebte er alternierend in Mailand und Berlin. Gemeinsam mit Pfarrer Norbert Rauer entstand 1992 die Idee, für die Dorfkirche in Alt-Staaken das Wandbild „Versöhnte Einheit“ zu schaffen. In einem Konzept schrieb Rauer damals: „Die Staakener Dorfkirche stellte von 1951 bis 1989 ein Symbol der Teilung ... dar durch eine exponierte Lage an der Grenzlinie.

Jüdes, unter der Überschrift „Es sind die Werke, die von uns bleiben“ (Gabriele Mucchi, 1999) zu hören. Musikalisch umrahmte Caspar Engelbrecht aus Staaken mit Sätzen aus einer Bachsonate auf seiner Querflöte die Veranstaltung. In einer würdigen formalen Geste schenkten Frau Mucchi und ihr Sohn Gabrio der Stiftung St. Matthäus schließlich Entwürfe, die später fach- und sachgerecht im Domstift zu Brandenburg an der Havel aufbewahrt werden. Auf ausdrücklichen Wunsch von Frau Susanne Mucchi berichteten Bezirksbürgermeister a.D. Sigurd Hauff als Schirmherr über die Begegnung mit dem Maler und Pfr. i.R. Rauer über die Entstehung und Motivation des Wandbildes „Versöhnte Einheit“.

Brigitte Hlebaroff,
Schatzmeisterin

Seit 1990 gehört das alte Dorf Staaken mit seiner Kirche wieder zu Berlin-Spandau. ... Jahrzehntelang war der Grenzübergang Staaken-Heerstraße in Deutschland bekannt und gefürchtet. Länger und tiefgreifender als andernorts hat es hier Teilung, Trennung und Spaltung gegeben. Deshalb ist Staaken besonders geeignet, mit einer künstlerisch- verfremdeten Darstellung darauf hinzuweisen.“ In seinen Entwürfen verwies Mucchi jedoch nicht nur auf die lange Zeit der Trennung, sondern rief auch zur Versöhnung zwischen den Menschen auf, die durch die brutalen Grenzanlagen lange Zeit voneinander getrennt waren. Vor die reale Staakener Grenzlandschaft stellte Gabriele Mucchi den gekreuzigten Christus, umgeben von zwölf „Reformatoren“ im allerweitesten Sinne. Luther, Calvin und Zwingli müssen als

Vertreter unterschiedlicher Wege der Reformation hier miteinander auskommen, aber auch mit Gestalten wie Ignatius de Loyola, Thomas Müntzer, Erasmus von Rotterdam und Thomas Morus. Als einzige Frau auf dem Bild nimmt Katharina von Bora die Stelle Marias zur Linken des Gekreuzigten ein. Theologisch ist diese Auswahl auf den ersten Blick ebenso eine Provokation wie politisch. Schließlich bezeichnete sich der Maler zum Zeitpunkt der Entstehung des Bildes noch immer als Kommunist. Erste Reaktionen auf das Konzept fielen denn auch verständnislos bis ablehnend aus.

Bereits zuvor hatte Gabriele Mucchi in zwei Kirchengebäuden Wandmalereien geschaffen. In der Cappella degli Angeli des in der Hügellandschaft des Piemont gelegenen Dorfes Salussola schuf er 1986 acht Wandbilder zu biblischen Szenen, in denen Engel auftauchen. Faszinierend ist die Umsetzung dieses Auftragswerkes eines katholischen Pfarrers: Zwischen der gemalten italienischen Landschaft und den erdsatten Farben der „realen“ Figuren erscheinen die Engel weiß, gleichsam schemenhaft und ohne Flügel. Kokettierend erzählte Mucchi, da er nicht wisse, wie Engel denn eigentlich aussehen, habe er sie weiß belassen und sie lediglich in Umrissen angedeutet. Wer jedoch einmal in Salussola

vor den Bildern gestanden hat, wird bestätigen, dass der Blick des Betrachters als erstes auf die vagen Engelsingestalten gezogen wird.

Nur wenig später schuf Gabriele Mucchi ein Wandbild für die Fischerkapelle in dem Dorf Vitt auf der Insel Rügen. Hauptmotiv ist – der Nähe zum nicht immer freundlichen Meer geschuldet – die Figur des Heiligen Christophorus. Schon hier sollten vor der heimischen Landschaft zusätzlich Figuren der Reformatoren entstehen. Auftraggeber und Maler einigten sich dann darauf, dem Christophorus eine Szenerie mit den einheimischen Fischern von Vitt zur Seite zu stellen – eine ebenso einleuchtende wie überzeugende Lösung, die dem Realismus des Künstlers Mucchi entspricht. Seit Beginn der neunziger Jahre gibt es für mich keinen Ferienaufenthalt auf Rügen ohne einen Besuch der kleinen Fischerkapelle nahe der Steilküste der Insel. Die Ursprungsidee verlor Gabriele Mucchi jedoch nicht aus den Augen. Er schrieb: „Für die Gestalten der Reformatoren würde sich ein anderer Ort finden lassen.“ Dieser andere Ort wurde die Dorfkirche von Alt-Staaken. Vom ersten Konzept bis zur Fertigstellung des Wandbildes „Versöhnte Einheit“ brauchte es zehn Jahre. Widerstände waren auszuräumen und Finanzierungsfragen zu klären. Feuchtigkeit in den Wänden

verzögerte die Ausführung um mehrere Jahre. Trotz aller Schwierigkeiten wurde das Bild fertiggestellt; der Berliner Maler Joachim Bayer setzte nach Mucchis Tod die Entwürfe um. Mit dem Wandbild „Versöhnte Einheit“ hat die Staakener Dorfkirche ein eindringliches Kunstwerk erhalten, in dem gleichsam auch ein Vermächtnis des Künstlers Gabriele Mucchi erhalten blieb. Der Realismus, wie er ihn verstand, kam aus seinem tiefen Humanismus und bedeutete für ihn immerwährende Suche nach Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit.

Versöhnung wünschen wir uns auch heute: noch immer zwischen Ost und West, aber auch zwischen arm und reich, zwischen Nationen, Religionen und Kulturen. Mucchis Wandbild in Staaken ist ein zutiefst christliches Werk, zugleich aber ein ungemein menschliches. „Versöhnte Einheit“ wird vermutlich auf vielen Gebieten eine Utopie bleiben, als Vision jedoch ist sie unverzichtbar.

Anlässlich seines zehnten Todestages schenkten Mucchis Witwe Susanne und sein Sohn Gabrio der Stiftung St. Matthäus – der Kulturstiftung unserer Landeskirche – ausgewählte Studien und Entwürfe zum Staakener Wandbild. Die Skizzen und Bilder sind derzeit in einer Ausstellung im Konsistorium der EKBO zu besichtigen.

„Versöhnte Einheit“ wird im Evangelischen Zentrum, Georgenkirchstraße 69, 10249 Berlin-Friedrichshain, Haus 2, 4. Etage bis zum 7. September 2012, Montag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr zu sehen sein. Der Eintritt ist frei.

Bernd Janowski, Förderkreis Alte Kirchen Berlin - Brandenburg

Ev. Zentrum Berlin

Eröffnung der Ausstellung „Versöhnte Einheit“ am 8. Mai 2012

v.l.n.r. Bischof Dr. Dröge, Anne-Catherine Jüdes, Pfr. i.R. N. Rauer Foto: Manfred Baltuttis



Begegnung mit Gabriele Mucchi

Das Glück meiner Begegnungen mit Gabriele Mucchi hängt mit der Dorfkirche Alt-Staaken zusammen, deren Turm vor dem Fall der Mauer für uns West-Berliner und Spandauer unmittelbar hinter den Grenzmarkierungen und neben einem Wachturm zu sehen war.

Die Dankbarkeit und Freude, die wir 1989 und 1990 gerade dort in Staaken über die wieder gewonnene Einheit empfunden haben, sollte uns nicht vergessen lassen, dass diese Einheit uns bis heute große Aufgaben gestellt hat und auch weiter stellen wird.

Ich habe seit 1992 zahlreiche Staakener Dorfkirchengespräche in Alt-Staaken besucht, und mir ist dabei jedes Mal bewusst geworden, welche spirituelle Wirkung diese Kirche über konfessionelle Grenzen hinaus hat und welche Offenheit für bestehende Probleme der Menschen und für neue Aufgaben dort herrscht. Ganz besonders gern und mit Zuneigung erinnere ich mich an den Maler Gabriele Mucchi, den ich durch die Vermittlung von Pfarrer Norbert Rauer kennen und schätzen gelernt hatte. Wir sprachen damals immer wieder über den Plan eines Bildes Versöhnte Einheit für die Seitenwand der Kirche. Ich werde nie vergessen,

wie temperamentvoll und engagiert Gabriele Mucchi mit Pfarrer Rauer und mit mir als Kulturstadtrat und später Bezirksbürgermeister für die Verwirklichung dieses Wandbildes geworben hat. Ich gestehe auch, dass ich damals seinen Plan beinahe verwegen fand, zwölf Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Religion zur Erneuerung von Kirche und Weltbild im 16. Jahrhundert gewissermaßen als Zeugen eines heutigen Versuches versöhnter Einheit auf einem Bild darzustellen. Wer, so dachte ich damals, hätte den Mut, folgende Persönlichkeiten auf ein gemeinsames Ziel zu verpflichten? Kopernikus, Zwingli, Calvin, Loyola, Morus, Katharina von Bora, Luther, Müntzer, Bugenhagen, Melancthon, Cranach, Erasmus? Heute bin ich glücklich darüber, dass es uns gelungen ist, dieses Vorhaben nicht nur gegen ideologische Vorbehalte, sondern auch gegen finanzielle Probleme und auch die feucht gewordene Kirchenwand durchzusetzen, und auch einen (Enkel-)Schüler Gabriele Mucchis zu finden, der das Wandbild nach dessen Tod zu vollenden verstand. Ich möchte dieses Beispiel zu dem Hinweis nutzen, dass im Mittelalter wie auch im heutigen

Medienzeitalter die Bilder manchmal eine eindrücklichere Sprache sprechen als anderes, um wichtige Botschaften zu vermitteln. Wenn wir an die historische Bedeutung der im Bild dargestellten Persönlichkeiten denken, wird schnell klar, dass es sich um scheinbar unüberbrückbare Gegensätze handelt. Und wenn auch die Geschichte manche Umwege macht, würde ich mich doch freuen, wenn die Menschen unserer Zeit und auch die sie repräsentierenden Politiker die Souveränität besitzen würden, über scheinbar unüberwindbare Gegensätze und Widersprüche hinweg den langen Atem zu lernen, um die für die Gesellschaft insgesamt nützlichen und sinnvollen Lösungen zu finden. Die historische Situation einer Kirche an der deutsch-deutschen Grenze, die Offenheit für ungewöhnliche Lösungen und schließlich die Begegnung mit dem fast hundertjährigen Gabriele Mucchi und seiner reichen Lebenserfahrung haben dazu geführt, dass er uns mit seinem Wandbild Versöhnte Einheit ein kraftvolles, gedankenreiches und künstlerisch eindrucksvolles Zeichen erstrebenswerter Einheit geschenkt hat.

Sigurd Hauff,

Bezirksbürgermeister a.D.
am 8.5.2012 im Ev. Zentrum Berlin



Gabriele Mucchi, Entstehung und Motivation der Wandmalerei „Versöhnte Einheit“

Im Sommer 1990 entstand in der Fischerkapelle in Vitt bei Kap Arkona auf der Insel Rügen aus der Hand Gabriele Mucchis mit Helfern das Wandbild „Menschen im Sturm“. Ein erster Entwurf sah die Darstellung von Christophorus auf der linken Seite und von Reformatoren auf der rechten vor. Bereits 1986 hatte Mucchi in Salussola in Piemont eine Kapelle zum Thema Engel ausgemalt, war also kirchlichen, geistlichen Themen nicht ohne Kenntnis zugewandt. Die große Linie der Sicht und des Verständnisses von Kunst und Ästhetik von der Antike bis in unsere Zeit betrachtet man als Italiener wohl anders als nördlich der Alpen. Gabriele Mucchi hatte keine Bedenken, eine lange humanistische Linie im Sinne eines Weltethos von den griechischen Philosophen, über große christliche Gestalten bis zu sozialistischen Vertretern zu ziehen. So trägt etwa Petrus auf einem Wandbild in Salussola bei seiner Befreiung aus dem Gefängnis durch Engel das Antlitz Karl Marx´.

In Vitt änderte sich die Thematik: Christophorus blieb, während die Reformatoren Fischern weichen mussten. Der Maler sagte 1991: „Die Studien für die Wandmalerei in Vitt wurden zu verschiedenen Zeiten in den Jahren 1986 bis 1990 ausgeführt. Zuletzt kam mir die Idee einer neuen Komposition: Neben der Christophorusfigur links sollten ... im rechten Teil des Gemäldes einige der wichtigsten Reformatoren dargestellt werden. Vor Laubbäumen, hinter denen die Kapelle Vitt zu sehen war, hatte ich Martin Luther mit Johann Calvin, Thomas Müntzer, Johannes Bugenhagen und Philipp Melanchthon dargestellt.

... Doch sowohl die Auftraggeber als auch ich waren dann der Meinung, dass es richtiger wäre, im Wandgemälde der Kapelle als Hauptfiguren die Fischer von Vitt darzustellen: Für die Gestalten der Reformatoren würde man einen anderen Ort finden.“ Zunächst dachte man an den Greifswalder Dom, dann an die am Hlg. Abend 1990 vollständig ausgebrannte Kirche in Katzow bei Wolgast. Der andere Ort fand sich in Berlin-Staaken. Bekannte vermittelten einen Besuch bei Mucchi und einen Gegenbesuch in Staaken im Sept. 1992. Es entwickelte sich wechselseitiges Wohlwollen. Die Situation der ehem. Grenzkirche

in der künstlerischen Tradition des Typus eines spätmittelalterlichen Andachtsbildes.

Lebendiges und herzliches Miteinander zwischen Mucchi und Rauer von Herbst 1992 bis Frühjahr 1993 führten 1993/94 zu Entwürfen. Gespräche auf kirchlicher Seite waren kompliziert. Die Frage „Darf ein Kommunist in einer Kirche malen?“ führte zu seltsamen Vorstellungen und Aversionen. Öffentliche Stellen, Stiftungen, Politiker reagierten skeptisch. In der Kirchengemeinde war es ein längerer Prozess, denn eine gewisse bilderkritische Position im Protestantismus bildete ein erhebliches Problem.



und ihrer Gemeinde, mehrfache Teilungen des Ortes, die Rückgliederung nach Berlin unter erheblichen Schmerzen und das Wollen mehrerer Kräfte führten zum Ziel. Im Konzept hieß es, dass Staaken besonders geeignet ist, mit einer künstlerischen Darstellung unter einer gewissen Verfremdung auf Teilung und Trennung in Geschichte und Gegenwart hinzuweisen.

Der berühmte Croyteppich in Greifswald aus der Reformationszeit und ein wenig die Predella von Cranachs Reformationsaltar in Wittenberg bildeten für die Komposition gewisse Vorlagen. Beide standen

Die Schirmherrschaft übernahm Bez.-Bm. Sigurd Hauff. Finanzielle Unterstützung kam von Menschen, die Teilung und Trennung vor Ort selbst erlebt haben.

Im Febr. 1993 stand das Konzept: Es wird ein Wandbild mit dem Kreuz Christi in der Mitte. Theologisch lehnt sich das Bild an eine mystische Vision des hl. Bernhard von Clairvaux und an Luthers theologia crucis an. Christus umfasst mit weit ausgebreiteten Armen am Querbalken die dargestellten Personen und auch die Betrachter. Es sollten 12 Reformatoren verschiedener Konfessionen und Nationen von Spanien bis

Polen sein. Die Zwölf-Zahl bot sich von der Apostelschar und auch schon von Salussola her an. Mucchis Idee von den Reformern wurde um katholische und humanistische Vertreter bereichert: Nikolaus Kopernikus, Ignatius von Loyola, Thomas Morus, Lukas Cranach, Erasmus von Rotterdam. Sie alle werden in die ehemalige Grenzlandschaft von Staaken hineingestellt unter das Kreuz, das gedanklich anstelle der Mauer steht und die Bildmitte darstellt. Die biblische Kreuzesszene mit Maria und Johannes ist auf Katharina von Bora und Luther übertragen worden. Andere rechts und links davon müssen mit ihren divergierenden Ansichten hier „als versöhnte Einheit“ miteinander auskommen. Der Bildtitel blieb inhaltlich und sprachlich umstritten. „Versöhnte Einheit“ steht absichtlich und relativiert etwas die im ökumenischen Gespräch üblich gewordene Bezeichnung „Versöhnte Verschiedenheit“ als Ziel.

Verschiedene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben sich zu Plan und Ausführung geäußert (in Auswahl):

- Maler Ronald Paris 1993: Ich denke, dass es begrüßenswert ist, wenn neue Angebote gemacht werden für eine Wertefindung, die das Zusammenleben diametraler Anschauungen und gemachter Erfahrungen im schöpferischen Zweifel neu zu beleben versuchen!

- Prof. Eberhard Roters 1993: Der in dem Entwurf veranschaulichte Gedanke einer Reunion der großen Kirchenreformer des 16. Jh., sei es von protestantischer, sei es von kath. Seite – auch Ignaz von Loyola war ein Reformier – in Form einer Disputation entspricht im besten Sinne der Tradition ev. Kirchenmalerei, die zwar nicht in der Präsentation der Heiligengestalten, dafür aber in

der Schilderung und allegorischen Darstellung von Inhalten der ev. Glaubenslehre ihren eigenen Weg gefunden hat. So macht das Gemälde in einem großen Wurf auf einen Blick das anschaulich, was dem ökumenischen Gedanken zugrunde liegt, nämlich die Notwendigkeit der Versöhnung aus dem Gegensatz in der Gemeinsamkeit.

- Prof. Helmut Börsch-Supan 1995: Der Entwurf für das Wandbild in der Staakener Kirche überrascht. Der 'normale' Kunstsachverständige wird irritiert sein. Man darf in der Kunst heute eigentlich alles tun, nur das nicht. Wenn irgendein junger Anfänger diesen Weg beschritte, würde ich sehr bedenklich den Kopf wiegen. Aber hier äußert sich ein weiser alter Mann und neigt sich sehr bewusst über mehrere Jahrzehnte zurück. Ich denke schon, dass die Staakener Kirche mit diesem Bild etwas Einzigartiges erhält, das der Besonderheit des Ortes gut entspricht.

- Bischof Wolfgang Huber 1995: Die Bildidee ist eine großartige Vorstellung: Die widerstreitenden Repräsentanten heute zu Zeugen anzurufen für Versöhnung und Einheit ohne diffuse Gleichmacherei, ist ein starkes Exempel für eine wünschenswerte Streitkultur. Darüber hinaus stellt der Auftrag einen bes. Beitrag für das Verhältnis von Kunst und Kirche dar.

- Hans-Jochen Vogel 2000: In der Tat wird hier ein zentrales Problem unserer Gegenwart in überzeugender Weise thematisiert und zugleich personalisiert. Alle Befürworter weiterer ökumenischer Fortschritte wird dieses Bild ermutigen.

Die Stellungnahme Hans-Jochen Vogels - durch Vermittlung Sigurd Hauffs zustande gekommen - führte dazu, dass Bedenken auf verschiedenen

Ebenen gegen Form und Inhalt nicht mehr zum Tragen kamen. (Ausstellungen der Entwürfe tragen den Plan in die Öffentlichkeit: 1997 im kaiserlichen Treppenhaus des Berliner Domes unter Leitung von Pfr. Manfred Richter, 2002 in der Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommern in Berlin und 2006 im Greifswalder Dom.) Der Meister suchte im 100. Lebensjahr zusammen mit dem Maler Hans Vent einen jungen Maler, der nach seinen Entwürfen die Malerei ausführen könnte und fanden in dem Berliner Maler Joachim Bayer einen würdigen Vertreter.

Am 10. Mai 2002 starb Gabriele Mucchi. Er hatte noch die Freude zu erfahren, dass seine Malerei doch noch verwirklicht wurde. Zahlreiche Nachrufe vom ND bis zur FAZ würdigten sein Lebenswerk. In der MAZ konnte man einen Nachruf lesen unter der spannungsreichen Überschrift „Kommunistischer Heiligenmaler“.

Das Staakener Wandbild gehört zum Leben Gabriele Mucchis wie das Bild von der Besetzung un bebauten Landes in Sizilien, das vom Tod von Partisanen, Stilleben einer Landschaft u.a. Seine Malerei war dem Realismus verpflichtet, wie er ihn verstand, als der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit. In Zusammenarbeit mit dem Architekten Prof. Westphal, dem Glasgestalter Helge Warme, verschiedenen Restauratoren und Einsatz von Gemeindegliedern konnte im Sept. 2002 Bischof Odenberg aus Lund die in der Formsprache unserer Zeit neu gestaltete Kirche nach zweijähriger Bauzeit mit dem Wandbild „Versöhnte Einheit“ einweihen. Das Wandbild will in verfremdeter Weise einen Beitrag zur Versöhnung vor Ort leisten, aber auch unter Nationen und Konfessionen.

N. Rauer am 8. Mai 2012

Widerspenstige Einheit? Die Reformer.

Gedanken zu Gabriele Mucchis Wandmalerei „Versöhnte Einheit“

I

Dass Reform fällig sei, darin waren sie sich einig. Auf allen möglichen Gebieten. In ganz verschiedener Hinsicht. Nicht waren sie es darin, wie. Und wohin. Jeder ging einen eigenen Weg. Den suchten sie sich, eigenwillig. Und den nehmen sie sich im Angesicht des Christus. Zu Füßen dessen versammelt, der am Kreuz der Welt-Mitte hängt. Eine „Sacra Conversazione“ eigener Art. Ein Gespräch vielfältiger theologischer, wissenschaftlicher Ansichten, das noch nicht beendet ist. Das auch uns einbezieht, so wie die hier Versammelten nicht nur einander, sondern auch uns gedankenvoll ansehen. Wie auch der Christus dem Gespräch zu lauschen scheint - mit leichter Ungeduld. Ob es denn anhöbe. Und auch Fortschritte mache. Oder ist der bereits im Gang? Dabei sieht der Christus auch uns an. In seinem Blick steckt das Leiden des Gerechten. Doch er steckt es weg. Er fordert uns mehr als dass er uns früge: seid Ihr soweit? Es ist an Euch.

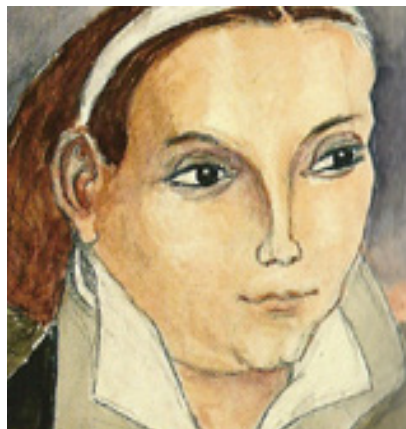
Ikongraphisch ist die Konstellation singulär. Die hatte es nun wirklich noch nie so gegeben. Nicht nur in der Vielzahl der Personen an diesem Ort: unter dem Kreuz. Eine Zwölf kommt ja heraus, wenn man nachzählt, statt der Zwei, die man kennt. Nicht nur in der Verschiedenheit der Metiers, die von den Personen vertreten werden: Theologen mit Wissenschaftlern und dem Künstler gemischt. Und nicht nur der Positionen wegen, so verschieden sie sein oder scheinen mögen, für die sie stehen, folgenreich alle. Schon darin, dass es Menschen aus unserer Geschichte sind, welche die zwei unter dem Kreuz vertreten, die wir sonst kennen: den Jünger Johannes und die Mutter Maria: Martinus, noch Mönch, und Käte, die erste Pfarrfrau. Oder dass es die Zeitgenossen einer ganz bestimmten Zeit sind, die für die Zwölfzahl der Jüngerschaft eintreten müssen. Einer Zeit, die verstand, dass ihre alte Form verloren, überfällig war zur Reform.

Unten, ins Bild hinragend, am Rahmen

erkennbar, eine Tür. Der gegebenen Baulichkeit so geschuldet. Sie ist zu. Doch: wäre sie zu öffnen? Begehbar zu machen – gleichsam als die „schmale Tür“, die zwar zuerst nach unten, doch dann zum Himmelreich führt? Die man nur betreten kann, wenn man die Eitelkeiten von Welt und Kirche, von Wissenschaft und Kunst hinter sich lässt? Und dem Christus nachfolgt.

Im Hintergrund, vor dem der Kreuzesstamm aufragt: eine weite, zweigipfelige Hügellandschaft. Kahl. Der Frühling ist noch nicht ausgebrochen. Ein schmaler Weg zieht sich nach unten, nach oben. In südlicheren Regionen dürfte man da einen Kalvarienberg vermuten. Doch sind wir im Brandenburgischen, nahe dem Fort Hahneberg und der Heerstraße. Wird dieser Weg einst von einer Prozession begangen werden? Hinauf, und auch bis hinter den einseharen Horizont?

II



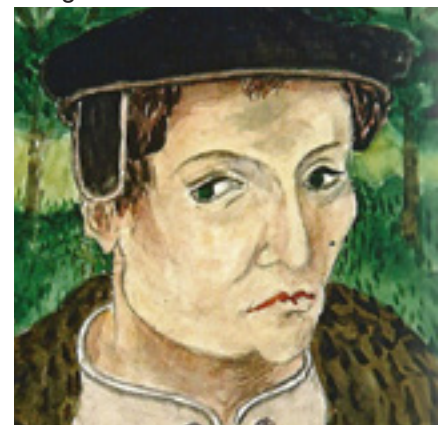
Als verheiratete Bürgerfrau gekleidet, anstelle Mariens, der Mutter Jesu und der Mutter der Kirche, unterm Kreuz, für den Betrachter links, die einstige Nonne, nun Ehefrau, Mutter. Zugleich treue Haushalterin, nicht nur für eine Familie, sondern für ein großes offenes Haus. Denn in ihm gingen, als junge Christenmenschen und einstige Pastoren in ihrer Heimat, Studenten aus aller Herren Länder aus und ein: zu ihrem Lehrmeister im Evangelium, dem Doktor der Hl. Schrift. Die hält auch demonstrativ aufgeschlagen

in seiner Hand der später berühmte



Dr. Martinus. Hier steht er noch, zur anderen Seite des Kreuzesfußes, als schüchterner Mönch in Tonsur, mit Sandalen und im Habit der Augustiner-Eremiten - der galt als der klügste der Orden jener Zeit. Als solcher hatte Martinus gewichtige Disputationen gehalten, so wurde er verhört zu Augsburg vom Emissär der Kurie, dem hochrangigen Kardinal Cajetan, OP.

Folgen wir dem Bild nach weiter rechts hin, so begegnen wir der frühen Reformationsgeschichte in Wittenberg. Sein anfänglicher Mitstreiter Thomas Müntzer, den er nach Zwickau empfahl, und der ihn sogar überholte, indem er als erster eine „Messe deutsch“ zelebrierte, vielleicht hält er die neue Agenda in seiner Hand? - er steht neben ihm. Er zeigt einen skeptischen Blick: war er doch bald zu einem heftigen Gegenspieler geworden durch religiösen, dann auch politischen Radikalismus. Der bereitete ihm nach der Niederlage im Bauernkrieg ein bitteres Ende. Und Martin Luther Qualen ob der eigenen heftigen Ausfälle.





Als aufrechte Säule. verlässlicher Seelsorger, der Stadtpfarrer, auch Luthers Beichtvater, steht dann da Bugenhagen. Im liturgischen Ornat, den Kelch mit beiden Händen umfassend. Es ist das Symbol der korrekturbedürftigen kirchlicher Praxis gemäß der Weisung der HI. Schrift zum Gebrauch auch des Kelches beim Sakrament des Altars für des „Mahles doppelt Teil“, wie auch Thomas von Aquin gedichtet hatte – doch das für das ganze Volk Gottes, nicht nur die Geistlichkeit. Genannt wurde er seiner Herkunft wegen Doctor Pomeranus, Reformator auch des nördlichen Deutschland und Dänemarks.



Zusammen mit dem rechts neben ihm stehenden Philipp Melancthon, bildet er das „Wittenberger Dreigestirn“.

Philippus war Humanist und Nicht-Theologe, für Luther unentbehrlicher

und hoch geachteter Partner in allen wissenschaftlichen Fragen. Auch war er oftmals dessen Vertreter, wie einst in den Wittenberger Wirren durch Bilderstürmer, als dieser vom Kurfürsten zu seinem Schutz als Junker Jörg auf der Wartburg verborgen bleiben musste. Er hatte es auch bei allen möglichen heiklen Theologen- und Politiker-Gesprächen zu sein, dank seines vermittelnden Temperaments. Und er musste es sein weit über Luthers Tod hinaus. Zudem wirkte er, als „Lehrer Germaniens“ gerühmt, europaweit als Berater und Gründer höherer Schulen. Im Weltprotestantismus bis heute in Kraft, nun auch besser geachtet als einst auch von der römischen Kirche, bleibt das von ihm formulierte „Augsburgische Bekenntnis“. Luther sagte: er hätte es nicht besser vermocht. 1530 war es „Kaiser und Reich“ als Verständigungsangebot vorgelegt. Doch es wurde zurückgewiesen - mit den bekannten Folgen. Eben dieses Bekenntnis scheint er in Händen zu halten, um es aller Welt vorzuweisen. Aus evangelischer Sicht bleibt es bis heute das Angebot zum Kirchen-Frieden.



Zu Wittenberg gehört nun auch, seitlich anschließend, doch leicht zurückgesetzt stehend, die stattliche Persönlichkeit mit weißem Doppelbart und im Künstlerrock (vielleicht sieht sich der Maler selbst darin mit im Bild). Offenbar im Skizzieren begriffen: Lucas Cranach. Er war, zuvor schon

am Wiener Hof renommierter, zu den ernestinischen Wettinern hierher gekommen., Zusammen mit seinem Sohn Lucas d. J. unterhielt er eine Werkstatt mit vielen Mitarbeitern. In ihr sind wichtige Bildwerke als Dokumente der lutherischen Reformation (und ihrer Bilderfreundlichkeit!) entstanden, wobei Bilder ebenso gern für weiterhin römisch-katholisch verbliebene Besteller ausgeführt wurden. Wie zeitgleich nur Albrecht Dürer steht er für weltzugewandte Christlichkeit, für christlich herzhaft und sinnfrohe Weltlichkeit.



Wo ist die römisch-katholische Seite zu finden? Ihr Reformator, besser: einer, der Reformen zu fördern suchte, und der wie kein zweiter Voraussetzungen auch der an der Bibel orientierten Reformation geschaffen hatte – hatte er doch die Erstausgabe eines griechischen Neuen Testaments aus den Handschriften kritisch erarbeitet- er sitzt rechts außen, arbeitsam unter einem Baum, als Gelehrter mit Manuskripten befasst. Erasmus von Rotterdam war der europaweit führende Humanist, um Vermeidung von Krieg und sanfte Reform der Kirche bemüht, wenn auch in beidem vergeblich. Melancthon stand ihm – wie auf dem Bilde hier - nahe, doch meinte Luther, sich mit ihm scharf auseinandersetzen zu müssen. Mit der Frage des „freien“ oder „geknechteten“ menschlichen Willens gingen Reformator-Bemühung und Reformation nun auseinander. „Altgläubige“ Theologen sind aber auch auf der anderen Bildseite vertreten.

Diese spiegelt nun auch die ganze Weite Europas. Am linken Rand ein Gelehrter aus dem ermländisch-polnischen Frombork/Frauenburg. Er kommt aus ganz anderem Fach, auch wenn er dort Domherr war, wie sein Gewand ausweist. Als Astronom irritierte er alle, alt- wie neugläubig, mit der Entdeckung, dass nicht – wie bei Dante so eindrücklich dargestellt – die Erde der Weltmittelpunkt sei. Sondern dass diese um die Sonne kreise. Doch stand es nicht anders auch in der Hl. Schrift? Nur „als Hypothese“ (in hypothesin) durfte er die Entdeckung veröffentlichen, auch wenn er die Schrift dem Papst widmete. Und es dauerte fast hundert Jahre, bis die „Hypothese“ allgemein anerkannt war: des Reformers erster Güte unseres welt-bildlichen Denkens,



der dabei die Theologen allseits in Verlegenheit brachte. Und zwar alle, so wie sie auf diesem Bilde zu finden sind. Vier weitere folgen ihm zur Seite, die zugleich Länder vertreten: die Schweiz, Frankreich, Spanien, England – und je eine andere Version der Kirchen-Reform.

Huldrych Zwingli, war Reformator von Zürich und der deutschsprachigen Schweiz mit Ausstrahlung auch nach Straßburg und ins alemannische Land. Er hatte die reformatorische Entdeckung zeitgleich mit Luther gemacht. Doch gab es schwerwiegende Differenzpunkte, von philosophischen Fragen, die sich bis in die Lehre vom Abendmahl auswirkten, bis zu liturgischen: Bildlosigkeit im Gottesdienst verlangte der Kunstfreund, der in seiner Wohnung Bilder anhäufte.



Diese Spannung führte zu einer Spaltung der reformatorischen Bewegung, die sie erst in unseren Tagen zu überwinden vermochte. Die Entschiedenheit der eigenen Ansicht gegenüber den Lutheranern mag die feste Umklammerung des Buches der Hl. Schrift zum Ausdruck bringen.

Beim nächsten der Theologen, Jean Calvin/Calvin, ursprünglich Jurist und dann in einem Priesterseminar ausgebildet, kommt diese Entschiedenheit mit einer Handbewegung zum Ausdruck. Sie weist, die folgende Gestalt hintergreifend auf das Kreuz – eine Geste, die man aus Lucas Cranachs Bild von Luthers Predigt in



Wittenberg kennt, wo dieser auf den Gekreuzigten weist. Verstecktes Zitat des anderen Meisters in unauffälliger Abwandlung? Vielleicht erinnert aber der ausgestreckte Finger auch an den Rigorismus des Genfer Kirchenstaats mit seiner bis ins einzelne gehenden

Gemeinde-Zucht. Nicht nur für Genf steht aber Calvin, der seinerseits lange vergeblich noch Brücken zum Luthertum zu bauen versuchte, sondern auch für eine Verständigung mit der zwinglischen Schweiz wie für die Ausbreitung des Protestantismus „reformierter“ Prägung bis nach Frankreich und Schottland, bis Polen und Ungarn, sowie dann welt-weit.

Neben ihm noch einmal ein geschorenes Haupt, während alle Würdenträger ihr Barrett tragen: ein Mönch, wenn auch ganz neuen Typs. Des Ignatius von Loyola Präsenz hier neben Reformatoren enthält die vielleicht schärfste Brisanz des Bildes. Wurde er doch durch seine Ordensgründung zum eigentlichen



Motor der Gegen-Reformation. Ein Anti-Reformer also? Ja. Und nein. Ja, aufgrund der gewaltigen Energie, die sein in vieler Hinsicht „moderner“ Orden „Gesellschaft Jesu“ (Societas Jesu, SJ) zur Eindämmung, Bestreitung und Gegenwirkung gegen die evangelische Reformation aufgebracht hat. Nein aber aus doppeltem Grund. Zum einen, weil die Vorbereitung der Ordensgründung nicht primär gegen-reformatorisch, sondern katholisch-erneuernd gedacht war. Zum anderen, weil er, wenn auch tridentinisch im gegenreformatorischen Sinn, in hohem Maß reformerisch wirkte: zur Erneuerung seiner, der römischen Kirche. Es ist Zeit, und Mucchi gemahnt uns, zu einer

Neubewertung aller Reformers-Bemühungen des Jahrhunderts der Jahrhundert-Aufbrüche: sie können uns bis heute bewegen.



Doch noch ist einer Gestalt zu gedenken, die man vielleicht hier nicht erwartet hätte, weil man sie einem anderen Aspekt zuzuordnen gewohnt ist: des Thomas Morus, im Gewand des Kanzlers der englischen Krone dargestellt. Steht er für die anglikanische Kirche? Gerade nicht oder nur insofern, als er es war, der seinem König gerade bei deren Gründung, aus rein königlichem Entscheid, die Gefolgschaft verweigerte. Er nahm seine Hinrichtung in Kauf. Er ist ein Gewissens-Märtyrer dieser kirchlichen Sezession und allerdings nur halben Reformation. Er auf der „altgläubigen“ Seite – andere, wie seit 1525 in Brüssel, den spanischen Niederlanden, auf der „neugläubigen“. Auch das eine Mahnung des Künstlers. - Wir dürfen hier allerdings noch einen anderen Aspekt lesen: ist er doch der Verfasser von „Utopia“, der ersten der neueren „Utopien“ also. Hier gehen sozialkritische Gedanken mit ein, die aus den neuen südamerikanischen Begegnungen schöpfen. Noch bevor die „Urvölker“ wieder zu „Wilden“ gemacht wurden, gaben sie ihm ein Beispiel für vorbildliche soziale Gestaltung.

III

Will nun nicht unser Bild insgesamt sagen: ein Zusammengehen aller Reformers – es muss keine Utopie sein. Es kann und es muss geschehen. Es

muss auf Erden, geschehen, auf dem kleinen Planeten, der um die Sonne kreist, und die um uns, wenn auch in Milchstraßen und seit Jahrmillionen kreist. Dort, also hier, muss es geschehen, das Zusammengehen der Erdenbürger. Voran der Christusleute.

Denn nicht anderswo, sondern dort, wo das Kreuz Christi verankert ist. Nicht nur zwischen den beiden vermeintlich ewig, und dann gerade mal drei bis zwei Generationen lang getrennten Welten von Ost und West, in deren Mitte es steht, der Grenzlinie der Imperien aufgemalt. Nicht nur zwischen den Ländern, Völkern, Kulturen des alten Europa, wofür Erasmus schon weitere Gedanken niederlegt, vielleicht „die Klage des Friedens“. Dort, wo es darum geht, wer die Herrschaft über „Weltall, Erde Mensch“ innehat – ob der mit der Aufschrift INRI bezeichnete „König der Juden“. Oder dämonische Mächte, denen sich Menschen in ihren Götzendiensten ausliefern. Da seien alle Reformers vor, die uns, in eins mit ihm, ins Gewissen reden: „Sacra Conversazione“ heutiger Art.

Was steht Ihr – was stehen wir hier

herum, als hätten wir noch etwas zu erwarten? Es ist doch „vollbracht“! Also vollbring! Das scheint der Christus am Kreuz uns zu suggerieren. Hier sagt er es nicht mit dem wehenden Lendenschurz wie im Wittenberger Bild Lucas Cranachs. Sondern mit seinem schmerzlich –schmerzüberwindenden Blick. Den der Gekreuzigte teilt mit vielen anderen „Verdammten dieser Erde“.

Der nicht tot ist. Den es sehnt, vom Kreuz herabzusteigen. Er möchte nichts anderes, als mit uns voranzugehen. Hinein in einen Horizont, den sie alle auf diesem Bild, soweit auch bereits sie gedacht haben, doch auch überschreiten müssen. Den wir alle überschreiten müssen. Denn die Erde soll neu werden. Es soll Frühling werden auf Erden. Ja: gar Ostern!

Manfred Richter , Pfr. i.R.

(fr. Leiter des Ev. Kunstdienstes am Berliner Dom)

Mittelteil der Wandmalerei



20 Jahre Staakener Dorfkirchen-Musiken (1992-2012)

In der Sonder-Ausgabe zum 100. Dorfkirchenkonzert am 26. Februar 2004 konnte man in unserer Vereinszeitung „Die Staakener Wetterfahne“ lesen: „Die Staakener Dorfkirchen-Musiken hatten klein und bescheiden – als Versuch des Spandauer Kunstamtes, etwas Kulturelles für (West-) Staaken tun zu wollen – im Mai 1992 begonnen. Herr Niß vom Kunstamt kannte den Solocellisten Hans-Joachim Scheitzbach von der Komischen Oper als einen hervorragenden Künstler und Interpreten. Der damalige Leiter, Herr Steinmüller, der Pfarrer der Dorfkirche und Kirchenälteste schlossen sich seiner Meinung an und nahmen diese Möglichkeit begeistert auf. So kam das erste Konzert 'Der weltliche J.S. Bach heiter betrachtet' zu Stande. Die Kirchengemeinde gab den Raum – die alte Dorfkirche –, das Kunstamt finanzierte die Konzerte bei damals 4,-DM Eintritt und Herr Scheitzbach kam mit Kollegen und Freunden nach Staaken. Niemand konnte ahnen, dass diese Konzerte an diesem Ort so gut angenommen werden sollten. Es bildete sich recht schnell eine feste Konzertgemeinde, die neunmal im Jahr an jedem 3. Donnerstag im Monat zusammenströmte, weit über Staaken und Spandau hinaus. Die ersten Besucher kamen oft eine Stunde vorher; manchmal fanden nicht alle Platz.

Von Anfang an standen die ... Spandauer Bezirksbürgermeister (Sigurd Hauff und dann auch Konrad Birkholz) dem Vorhaben wohlwollend gegenüber...“ Am 1. Februar 1994 schrieb Herr Steinmüller (noch mit Schreibmaschine) an das ev. Pfarramt Alt-Staaken: „Mehr als eineinhalb Jahre sind vergangen, seit wir die ersten Gespräche mit Ihnen führten und gemeinsam über eine kulturelle Nutzung der historischen Dorfkirche nachdachten. Heute können wir sagen, dass nach den ersten, probeweise durchgeführten Konzerten in der Kirche, diese nunmehr eine feste Institution geworden sind. Ohne Ihre wichtige Unterstützung wäre es uns nicht gelungen, in der Region Staaken ein Kulturangebot zu entwickeln und durchzuführen.

Mit großer Freude haben wir festgestellt, dass die Publikumsresonanz sich sehr gut entwickelt hat...“

Der besondere Reiz dieser Konzerte bestand von Anfang an zuerst in der Person des Moderators, eines gebürtigen Leipzigers mit angenehmer weicher Stimme und zugleich von Berliner Weltläufigkeit. Er verstand es, Künstler aus Nah und Fern zu gewinnen und das Publikum zu begeistern. Dazu kamen stets individuelle und emotionale Aspekte von Musik.

In der Sonder-Ausgabe zum 100. Konzert konnte man weiterhin lesen: „Ein wenig mag auch das alte Kirchlein mit einer besonderen Atmosphäre und ungewöhnlichen Geschichte an der ehemaligen Grenze dazu beigetragen haben.“

Besondere Höhepunkte stellten das Mitwirken Lothar de Maizières und jeweils im Dezember die „Weihnachtliche Musik im Kerzenschein“ dar, die wegen des großen Andrangs seit einigen Jahren zweimal am selben Tag - schon im weihnachtlichen Glanz –stattfindet.

Als die öffentliche Finanzierung schwierig wurde, bildete sich im Januar 2001 der „Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.“, um als Träger der Konzerte die kulturelle und kirchliche Arbeit an der Dorfkirche zu fördern. Durch Vermittlung des damaligen Bezirksbürgermeisters Konrad Birkholz konnten 2003 Fördermittel des Luftwaffen-Musikcorps aus Gatow und etwas erhöhte Eintrittspreise die Konzerte zunächst sichern. Dann übernahm der Freundeskreis die alleinige Verantwortung und vermochte durch eine treue Konzertgemeinde die „Staakener Dorfkirchen-Musiken“ bis dato zu erhalten.

In den zurückliegenden 20 Jahren haben ca. 30000 Gäste die Konzerte besucht.

Möchten die Staakener Dorfkirchen-Musiken noch recht lange unter der bewährten Leitung von Hans-Joachim Scheitzbach zur Freude aller Beteiligten erhalten bleiben.

N.R.

Das Violoncello

Wenn sich richtige Musiker unterhalten, dann gebrauchen sie manchmal Fachausdrücke, die in keinem Lexikon stehen. Sie reden zum Beispiel vom Esel und meinen damit das Violoncello. Man weiß nicht recht, warum. Vermutlich aus diesem Grund: Das Violoncello stellt man mit dem Stachel auf den Fußboden und hält es zwischen den gespreizten Beinen. Wenn ein noch nicht ganz sicherer Cellist mit schwierigen Stellen zu kämpfen hat, dann gerät meist sein ganzer Körper in Bewegung. Man könnte denken, er reite auf einem störrischen Esel. Das Violoncello ist eigentlich ein Tenor-Bass-Instrument. Sein Tonumfang ist aber so groß, dass die oberen Lagen bis in den Sopran hineinreichen und die Violoncellostimme im Allgemeinen im Bass-, zum Teil im Tenor- und in hohen Lagen sogar im Violinschlüssel geschrieben werden muss. Der volle Ton der unteren Saiten ist kräftig, aber nicht hart. In den oberen Lagen nimmt die Leuchtkraft der Töne zu. Alle Stimmungen des Menschen, von der Trauer bis zur Freude, vermag das Violoncello wiederzugeben. Deshalb haben die Komponisten diesem Instrument viele schöne Stücke zugeordnet. Als Soloinstrument ist es nicht weniger beliebt als in der Kammermusik, und natürlich darf es im Orchester nicht fehlen. In einem großen Orchester sitzen manchmal acht oder gar zehn Cellisten an den Pulten. Erst Ende des 18. Jahrhunderts hat sich das Violoncello gegen seine Vorgängerin, die Gambe, durchsetzen können. Von da an aber ist es unentbehrlich geblieben. Nur die Tanzmusik unserer Zeit hat das edle Violoncello nie für ihre Zwecke herangezogen.

In: Helmut Zeraschi, Der Esel, die Großmutter und andere Musikinstrumente.

Leipzig: VEB Dt. Verlag für Musik 1974

Wo die Sprache aufhört,
fängt die Musik an

E.T.A. Hoffmann (1776 - 1822)

Staaken und die Dorfkirche in den Medien

(Januar – Mai 2012 in Auswahl)

Dorfkirche Alt-Staaken und Kirchengemeinden

Die MAZ, Der Havelländer wies am 3.1.12, 4.4. und 23.5. auf das 20-jährige Bestehen der Staakener Dorfkirchen-Musiken im Mai hin. Am 22.1. berichtete Irene Krieger in der Brandenburger Woche (BRAWO) unter der Überschrift „Gassenhauer in der Dorfkirche“ (Beethoven, Gassenhauer-Trio) sachkundig über ein Konzert in Alt-Staakens Kirche unter der bewährten Moderation von Hans-Joachim Scheitzbach. Monatlich kündigte das Spandauer Volksblatt die Staakener Konzerte an, am 16.5. das 20-jährige Jubiläum der Konzertreihe. Am 20. Mai 2012 erregte der Berliner Tagesspiegel unter der Überschrift „**Pauken & Trompeten: Viola, vergiss deine Bratsche nicht!**“ Aufmerksamkeit auf besondere musikalische Ereignisse: „Hoffentlich ist die Dorfkirche in Alt-Staaken groß genug, um alle Besucher aufzunehmen: Am Donnerstag (24. Mai) wird dort Eduard Mörikes wunderbare kleine Novelle ´Mozart auf der Reise nach Prag´ vorgetragen, in der der junge Mozart mit seiner Frau unterwegs ist, sich an einem Pomeranzenbäumchen in einem fremden Garten vergreift, dafür aber nicht belangt, sondern stattdessen zum Essen eingeladen wird. Zur Lesung in Alt-Staaken werden natürlich, wie sollte es anders sein, Kompositionen von Wolfgang Amadeus Mozart gespielt, hinterher gibt es Maibowle für alle und genügend Gelegenheit, den **20. Geburtstag der Dorfkirchen-Musiken** festlich zu begehen. Gegen eine solche Dichte an Attraktionen ist natürlich schwer ankommen. ...“

Kloster Alexanderdorf meldete am 1.2. den Tod des Hausgeistlichen, Pfarrer Clemens Wurm. Von 1952-57 wirkte er in der geteilten Franziskusgemeinde Staaken als Kaplan. „Die Staakener Wetterfahne“ hatte in den Ausgaben 15-17 daran erinnert. Die Berliner Morgenpost titelte am 12.2.: Grünzug im Urstromtal und wies auf dessen friedvollen Endpunkt an der Dorfkirche Staaken hin. Im Pfarrbrief 3+4/2012 der kath. St. Markuskirche Spandau konnte man einen geschichtlichen Abriss über 60 Jahre Kolpingfamilie Berlin-Staaken lesen. Der Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt 4+5/2012 erinnerte unter Rückblick an den Besuch des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken in der Gartenstadtkirche. In den Internetauftritten der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, der ev. Kulturstiftung St. Matthäus und unter berlinonline wurde am 4.5.12 auf die Eröffnung der **Ausstellung „Versöhnte Einheit“** – Arbeiten des Malers Gabriele Mucchi für seine Wandgemälde in Salussola, Vitt und Berlin-Staaken im Ev. Zentrum hingewiesen. Die Ausstellungseröffnung am 8.5. durch Bischof Dr. Dröge und die Schenkung von Entwürfen an die ev. Kulturstiftung St. Matthäus wurde durch die MAZ, Der Havelländer am 10.5. unter der Überschrift „Versöhnte Einheit – sein Vermächtnis. Ein Kommunist macht Schlagzeilen als Kirchenmaler/Entwürfe Gabriele Mucchis für Staakener Wandbild in Berlin zu sehen“ in einem großformatigen Artikel anschaulich kommentiert.

Spandau news übernahm diesen Artikel unter News aus Staaken. An den 10. Todestag des Malers erinnerten am 10.5. focus.online, die Landshuter Zeitung und Zeit online. Auf die Ausstellung wiesen tipp Berlin, aktuell.meinestadt.de, die Berliner Morgenpost und das Berliner Abendblatt hin. Im Gemeindebrief 5/2012 der ev. Kirchengemeinde zu Staaken fand sich unter der Überschrift „Ein Jahr danach“ ein Rückblick auf Gemeindeleben in Heerstr.-Nord vor 40 Jahren. Der Pfarrbrief von St. Markus 5+6/2012 erinnerte unter Mitteilungen an die Bildung der kath. Seelsorgestelle (Kuratie) Staaken vor 90 Jahren am 15. Mai 1922. Im Programmheft zum 62. Kinder- und Volksfest in der Gartenstadt Staaken hat Werner Finkelmann, 1. Vors. des Kirchbauvereins Dachreiter Gartenstadt-Kirche e.V. einen Beitrag zu „90 Jahre Ev. Kirche“ in der Gartenstadt verfasst und auf vielfältige Schwierigkeiten bei der Errichtung der Kirche vor 90 Jahren hingewiesen.

Fort Hahneberg

Wie suite 101.de meldete, nahm der TV-Sender RTL Quentin Tarantinos Meisterwerk „Inglourious Basterds“ am 1. Mai 2012 in sein Abendprogramm auf. Einige Szenen waren im Wald von Fort Hahneberg gedreht worden.

Flugplatz Staaken u. Filmwerke
Über die Installation von Solarzellen im Solarpark auf dem ehemaligen Flughafen Staaken berichteten verschiedene Zeitungen (Mitteldeutsche Zeitung 8.1.; Naumburger Tageblatt 30.1.). Der Nordkurier erinnerte am

10.1. an die Bäckerei Carl Riebe aus Neustrelitz, die einst das Erfolgsprodukt „Vandalia-Zwieback“ für Zeppelin-Luftschiffe produziert hatten. Im Jahre 1930 wurde er mit Familie zum Dank auf den Luftschiffhafen Berlin-Staaken eingeladen, wie sich aus dem Nachlass einer Bäckerwitwe ergab. Das ND veröffentlichte am 1.2. eine Fritz-Lang-Retrospektive und blickte auf dessen Filmwerke in Babelsberg und Staaken. NWZ online erinnerte am 2.4. an Berlins bewegte Luftfahrt-Vergangenheit mit sechs Flugplätzen, u.a. an den ehemaligen Flughafen Staaken: 1919 gab es einen Zeppelin-Linienverkehr von Staaken nach Friedrichshafen. Den historischen Höhepunkt bildete der erste Nonstop-Flug der Lufthansa von Staaken nach New York am 10.8.1938. Der Satz „Nach dem Zweiten Weltkrieg können die Sowjets nicht viel mit dem Flugplatz anfangen“ dürfte durch die jüngere Forschung so nicht zu halten sein.

Aus der Geschichte

Im Januar 2012 erschien im Verlag PsychoPublishing ein umfangreiches Taschenbuch mit dem Titel „Berlin-Staaken“, dessen Inhalt überwiegend aus Angaben im Internet besteht. Bei der Suche nach Büchern über Staaken kann man im Internet übrigens die Erfahrung machen, dass dort manches steht, was gar nicht „Staaken“ betrifft, sondern „Staaten“ meint. Die alte deutsche Frakturschrift beherrscht nicht mehr jeder. Zum 21.1. hielt Staaken.info eine Nachlese zu einem Geschichtstreff im Kulturzentrum Heerstr.-Nord unter der Überschrift „Viel Neues von Früher für Viele“. Die Treffen wurden mit Bild-Vorträgen über Amalienhof, 100 Jahre

Heerstr. u.a. fortgesetzt und fanden große Resonanz. In der Frühjahrsausgabe des „Treffpunkt“ (10.4.) fasste Thomas Streicher die „Geschichtstreffs“ zusammen: „Geschichte(n) der Nachkriegszeit lebendig machen“. Am 1.2. sendete der **Deutschlandfunk in seiner Reihe „Mauersplitter“** bislang unveröffentlichte Tondokumente der Stasi über den Mauerfall am 9.11.1989. Darin wurde um 23.34 Uhr u.a. die GÜST (=Grenzübergangsstelle) Staaken genannt: „Wir können es auch nicht mehr halten.“ (gemeint war die Ansammlung von Personen am Grenzübergang). Die MAZ, Der Havelländer brachte am 7.2. unter der Überschrift „Gemisch aus Infos und Allgemeinplätzen“ eine Rezension zu dem neuen Buch „Havelländisches. Geschichte und Geschichten“. Darin wird u.a. an den Osthavelländischen Markt am ehemaligen Grenzübergang in Staaken erinnert. Am 18.2. erinnerte die MAZ, Der Havelländer an ein Kinderschicksal am 13. August 1961 am Grenzübergang Staaken: Das Kind wurde von einer Rot-Kreuz-Schwester aus dem Osten an eine aus dem Westen übergeben. In der taz des 23.3. wurde an die Gleichstellung der Juden in Preußen 1812 erinnert und auf eine Ausstellung dazu in Potsdam hingewiesen. Darin wird exemplarisch die Geschichte der jüdischen Familie Lewin/Lesser dargestellt, aus der der Gartenarchitekt Ludwig Lesser (1869-1957) stammt, der u.a. die Gartenstadt Staaken plante. Die MAZ, Der Havelländer gab am 28.3. die Bildung einer Gruppe in Falkensee bekannt, die das Thema Stasi erforschen will. Zuerst sollen die Betriebe der Region in den

Blick genommen werden, u.a. die „Plaste“ in Staaken.

Weitere Nachrichten

Staaken-info berichtete am 26.1. über eine SPD-Veranstaltung über den demografischen Wandel mit Franz Müntefering in Heerstr.-Nord. Darauf wies rückblickend auch die Frühjahrsausgabe des „Treffpunkt“ hin. Die MOZ des 10.2. sprach das Thema der Mauterweiterung auf Bundestrassen – u.a. bei Staaken – an. Einen „Kiezladen im Birkenhof“ eröffnete Sozialstadtrat Vogt am 21.3. am Stieglakeweg (Spandauer Volksblatt, 28.3). Am 20.4. brachte die MAZ ein Ortsporträts der Gartenstadt Staaken. Dieselbe Zeitung berichtete am 25.4. über Probleme mit Regenwasser am Buschower Weg und wies auf einen Vortrag zur Geschichte der Heerstr. hin. Am 26.4. führte Peter Brinkmann in der Sendung „standort berlin“ von tv.berlin ein Gespräch mit dem Inhaber von Florida Eis, Olaf Höhn, über sein neuestes Eisprojekt auf dem fr. Flugplatz in Staaken. Das Spandauer Volksblatt des 9.5. wies auf das jährliche Volksfest in der Gartenstadt und auf Raser in der Pfarrer-Theile-Straße hin. Der Tagesspiegel berichtete am 24.5. über das Richtfest einer neuen umweltgerechten Produktionshalle dafür auf dem alten Staakener Flugplatz, das Volksblatt am 30.5. Mein-Spandau.info berichtete am 18.5.2012 unter der Überschrift „Fast 20 Jahre Diskussionen ohne Ergebnisse“ über Chancen einer S-Bahnverbindung Richtung Westen. Am 23.5. erwähnt das Volksblatt einen neuen Förderverein im Kulturzentrum Gemischtes, Sandstr.

N.R./ N.H.

Erlebnisse eines französischen Zwangsarbeiters in Deutschland

Der in Bois d'Arcy(1) im Département Yvelines der Region Île de France lebende Franzose Gilbert Ruelle wurde 1943 in Frankreich verhaftet und zum Arbeitseinsatz nach Deutschland verschickt. Aus jener Zeit datierte seine Freundschaft mit Horst Winkler aus Staaken, dem Ehemann unsers Mitglieds Christa Winkler. Bevor Gilbert Ruelle am 5. April 2012 starb, berichtete er dem Unterzeichneten in einem langen Brief über die Umstände seiner Verhaftung, seinen Aufenthalt in Deutschland, seine Befreiung und die Zeit danach.

Von meinem Aufenthalt in Berlin 1943-45 schreibe ich Ihnen nicht auf Deutsch, weil ich viele Wörter vergessen haben.

Wegen meines Alters hätte ich seinerzeit bereits früher einberufen werden sollen, zumal ich mehrere Aufforderungen erhalten hatte, mich im Rahmen des sog. Relève des Prisonniers(2) zum Einsatz in Deutschland zu melden. Ich bin 1922 geboren, war also in dem Alter, in dem man für den S.T.O. (Service du Travail Obligatoire = obligatorischer Arbeitsdienst)(3) in Frage kam. Da mein Arbeitgeber häufig gewechselt hat, bin ich dem eine Zeitlang entgangen, so dass es mich dann umso härter traf.

Man hat mich geschnappt am Tag der Hochzeit meines Bruders. Da wir keinen Ball veranstalten konnten, sind wir alle ins Kino gegangen. Dort gab es plötzlich eine Razzia der französischen Polizei und wie viele andere hat man mich festgenommen. Wir haben die Nacht in der Irrenanstalt in Blois (Loire) verbracht und am nächsten Tag wurden wir am Bahnhof in Waggons verladen, aber wohin, das wussten wir nicht. Wir dachten aber, dass es nach Deutschland gehen würde. Ich schrieb ein paar Worte auf einen Zettel, dass wir in diese Richtung weggebracht würden, und gab ihn einer Schrankenwärterin, die ihn - wie ich später erfuhr - tatsächlich an meine Eltern gesandt hat, so dass diese wenigstens wussten, wohin man mich verschickt hatte.

Schließlich sind wir nach einer langen Fahrt in Nürnberg angekommen - oder besser in einem großen Lager. Da waren wohl einige Zehntausend wie ich, die sich fragten, was wir da wohl machen sollten. Viele Formalitäten und Fragen, wie z.B. nach unserem Beruf und was wir sonst noch könnten, ob wir verheiratet seien, Kinder hätten usw.

Hier hieß es, wie auf einem Tiermarkt, warten, bis ein Firmenchef kam und uns für sein Personal auswählte. Alles ging mit Lautsprecher. Man wurde aufgerufen, sich an einem bestimmten Platz einzufinden, um seinen neuen Arbeitgeber kennenzulernen. Auf diese Weise sahen mein Freund und ich uns einem Herrn mit einer Hakenkreuzkokarde auf der Brust gegenüber.

Unsere Reise mit dem Auto endete in Grunewald, in einem Lager für französische Kriegsgefangene. Wir wurden in Holzbaracken untergebracht und gepflegt wie alle anderen, mit viel dünner Suppe von unterschiedlicher Qualität und mehr oder weniger weißem Brot. Am nächsten Tag wurden wir zu den Arbeitsplätzen nach Berlin gebracht, um Luftschutzunterstände zu bauen, in denen die Berliner Zuflucht vor eventuellen Bomben finden sollten, was aber damals noch keiner für möglich hielt. Das war in Berlin-

(1) Gemeinde im Département Yvelines in der Region Île-de-France mit (2009) ca. 14.000 Ew.

(2) La Relève des Prisonniers (Die Ablösung der Kriegsgefangenen) war eine von Deutschland mit der franz. Regierung im April 1942 vereinbarte Aktion zur Anwerbung von Facharbeitern für die unter Fachkräftemangel leidende deutsche Wirtschaft, kraft der für je drei sich zum Arbeitseinsatz in Deutschland meldende Franzosen ein franz. Kriegsgefangener entlassen wurde. Bis Ende 1942 wollte man auf diese Weise 250.000 Franzosen, darunter 150.000 Facharbeiter für den Einsatz in Deutschland anwerben. Dieses Ziel wurde nicht erreicht.

(3) Von der franz. Regierung durch Gesetz v. 16.2.1943 eingerichteter Arbeitsdienst, durch den Männer im Alter von 18 bis 50 und Frauen von 18 bis 35 Jahren dienstverpflichtet werden konnten, hauptsächlich zum Zweck

des Arbeitseinsatzes in Deutschland. Im Rahmen dieser Aktion sind bis Kriegsende ca. 650.000 Franzosen nach Deutschland gekommen.

Charlottenburg. Eines Tages hatte ich die Idee, unserem Aufseher Fotos mit Gewächshäusern (Glashäusern) zu zeigen und ihm zu sagen, dass ich von Beruf Gärtner bin. Er hat das verstanden, und von da an hat sich alles geändert. Einige Tage später kriegten wir einen anderen Arbeitsplatz und kamen in die Gartenbaufirma Aschenbach nach Dallgow-Döberitz.(4)



Foto: Horst Winkler

Dort habe ich meinen Arbeitskollegen Horst Winkler kennengelernt, der dort Lehrling war. Nach einigen Tagen haben wir uns gut verstanden und pflegten dann trotz des Krieges zwei Jahre lang eine wirkliche Kameradschaft. Er sprach mit mir



immer Deutsch - nicht immer nur geistreiche Dinge, aber irgendwie muss man ja anfangen.

Damals hatte ich eine Lebensmittelkarte. Ich kaufte ein, während mein Kamerad Lucien, der nicht Deutsch sprechen wollte, in der Küche blieb, denn wir hatten eine

Baracke mit Kochherd, Tisch und Stühlen.(5)

Wir waren nicht unglücklich. Dann kriegte ich Diphtherie, wurde aber einen Monat lang in einem Berliner Krankenhaus gut behandelt und gepflegt; wenn es Bombenalarm gab, stiegen wir in den Keller hinunter. Meine Freunde, Horst und vor allem Gertrud, die für mich eine wahre Trösterin war, besuchten mich. Sie arbeitete im Geschäft, stellte Sträuße für den Verkauf zusammen und war mir sehr nahe, zumal wir dasselbe Alter hatten.

Dann hatten wir noch einen Meister, einen sehr netten Mann, der uns jeden Tag die Arbeit zuteilte und nie laut wurde und der mich wie alle Gilbert nannte. Des weiteren war da noch ein junges Mädchen namens Ilsa, die 100%ig für Hitler war, so dass man in dieser Beziehung besser keine Scherze machte. Eines Tages sahen wir Frau Schulz, die Frau unseres Chefs, weinen, weil ihr Sohn in Polen gefallen war. Sie hatte noch einen Sohn, der Offizier war, und wenn ich an ihren Mann denke, so erinnere ich mich, dass er sich vor uns nie etwas anmerken ließ. Er war immer ein anständiger, gerechter und guter Mann. Auch außerhalb des Betriebs wurde ich von den Einwohnern sowie von den Geschäftsleuten stets geachtet. Beim Butter- und Käsehändler war ich immer verpflichtet, mit erhobenem Arm „Heil Hitler“ zu sagen, sonst hätte ich nichts gekriegt; aber das war nicht schlimm.

Horst und Gertrud haben mir geholfen, mein Exil auf bestmögliche Weise zu verbringen. Soweit es mich betrifft, dachte ich nicht an den Krieg, las keine Zeitungen, fühlte mich wohl.

Öfters ging ich mit Gertrud aus, jeden Sonntag ins Varieté, oder wir fuhren nach Potsdam oder nahmen ein Schiff nach Wannsee und gingen schwimmen. Wir sind auch in der Umgebung von Berlin herumgefahren und kamen eines Tages an einem Lager vorbei („Arbeit macht frei“); ich hätte nie geahnt, dass es sich um ein Vernichtungslager(6) handelt.

Ende 1944/Anfang 1945 begannen die Bombardierungen und es wurde

gefährlich, aber wo ich war, gab es keine Bomben. Wir haben immer gearbeitet, ich immer an der Seite von Gertrud. Einige Mal hat sie sogar mit uns in der Baracke gegessen, auch sonntags. Zweimal wöchentlich gingen wir nach Wustermark ins Kino, wo sie wohnte.

Als die Bombardierungen begannen, hatte ich wirklich Angst. Wenn nachts nur ein einziges feindliches Flugzeug kam (ich hörte das am Geräusch, denn die deutschen klangen anders), ging ich mit meinem Proviantbeutel in unseren Luftschutzkeller, ich war immer der erste. Als die Flugzeuge dann zu Hunderten kamen, gab es Schäden. Am Tag flogen die Amerikaner sehr niedrig und trafen alles, was sie wollten. Die deutsche Flak konnte nichts ausrichten. In der nächsten Nacht kamen die Briten, und spätestens von da an war die Arbeit beendet, das war März/April 1945.

Als die Russen kamen, sind wir in ein Kriegsgefangenenlager gegangen, denn wir wollten nicht von den schwerbewaffneten Soldaten aufgegriffen werden. Ich habe die kleinen Mongolen mit ihren Maschinenpistolen durch die Straßen rennen sehen und durch die Häuser

(4) s. Bild

(5) Wir waren in der 3. Etage des Hauses unseres Chefs untergebracht, für zwei völlig ausreichend.

(6) Hier irrt der Autor, denn Vernichtungslager gab es nur in Polen und Weißrussland.

und wie sie wild herumballerten. Und noch Schlimmeres habe ich gesehen, nämlich die Übergriffe auf die Frauen und Vergewaltigungen, u.a. der Bäckersfrau ganz in unserer Nähe. Natürlich, das war der Krieg.

Die Kriegsgefangenen im Lager haben uns freundlich aufgenommen und da wir im Westen von Berlin, d.h. in Falkensee, befreit waren, hatten wir das Recht, den dortigen Geschäftsleuten ihre Waren wegzunehmen. Im Lager hatten wir dann alles: Butter und Fleisch haufenweise, selbst eine Kuh und Kocher, um das Essen zuzubereiten. Das hätte noch etwas so weitergehen können, aber leider mussten wir auf Geheiß der Russen das Lager

verlassen und Richtung Osten marschieren. Nach einigen Tagen Marsch haben die Offiziere gemerkt, dass das die falsche Richtung für uns war; die Richtung wurde geändert und es ging auf Magdeburg zu. Das war ein ziemlich langer Marsch, wir schliefen in leer stehenden Häusern, wir aßen, was man auf den Feldern finden konnte, wir wühlten in den Mieten nach Kartoffeln. Schließlich musste jeder selbst zuschauen, wo er blieb, um nicht Hungers zu sterben. Ich bin sogar in eine Schule rein, wo es etwas zu lesen gab; dort habe ich mir ein Buch mitgenommen, das letzte Buch der Geschichte Deutschlands mit dem Titel „Der Weg zum Reich.“(7) Ich habe es in meinem Proviantbeutel mitgenommen und besitze es heute noch.

In Magdeburg angekommen wurden wir in einem Lager unter russischer Leitung untergebracht. Wir wurden mit undefinierbaren Suppen und einer Art schmutzig-grauem Brot ernährt, aber wir hatten keine Wahl. Wir schliefen „Zum schönen Stern“(8), glücklicherweise war - Ende April 1945 - schönes Wetter. In Magdeburg warteten wir darauf, die Elbe überqueren zu können. Die Brücken waren zerstört und man schickte sich an, eine Pontonbrücke zu errichten, damit die amerikanischen Lastwagen uns abholen könnten. Als diese fertig war, kamen Hunderte Lastwagen und wir konnten endlich nach Frankreich zurückkehren. Wir fuhren durch Belgien und als der Zug in Liège (Lüttich) hielt, waren dort Tische mit Essen und Trinken aufgebaut. Dort habe ich meine Tante Germaine wiedergesehen, die in den Heimkehrerzügen nach mir Ausschau halten sollte. In Paris, wo wir einen überwältigenden Empfang hatten, kümmerte sich dann die Polizei um mich. Man setzte mich in einen Zug nach Vendôme(9), wo man mich nicht erwartete. Von dort wurde ich mit einem Auto zur Wohnung meiner Eltern gefahren, mitten in der Nacht, diese Rückkehr war überwältigend. Meine Familie hatte seit meiner Abreise nach Deutschland, d.h. fast ein Jahr lang, keine Nachricht von mir und glaubte, ich sei tot.

Das ist also der mit Berlin zusammenhängende Teil meines

Lebens. Lange Jahre hatte ich auf ein Lebenszeichen von Gertrud gewartet, denn wir haben uns geliebt, aber - wie ich später feststellte - hat mein Vater alle Briefe abgefangen und verbrannt, bis mich ein Brief von ihr über einen Soldaten erreichte, dessen Adresse in Choisy-le-Roi sie wusste. Sie teilte mir mit, dass sie verheiratet sei, und ich teilte ihr dann dasselbe mit, und dabei ist es geblieben ... bis ich einen Sonntagmittag im Beisein meiner ganzen Familie einen Telefonanruf erhielt, und zwar von Gertrud, die mir auf Deutsch sagte: Komm, wenn du willst, ich bin Witwe, du kannst bei mir wohnen und dann ...

Wir hatten uns 50 Jahre nicht gesehen. Acht Tage später fuhr ich mit dem Zug nach Berlin. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass meine Familie darüber alles andere als erbaut war. Acht Tage habe ich bei Gertrud verbracht. Ihre Freunde fuhren mich alle Tage im Auto herum, durch alle Ecken von Berlin, auch nach Potsdam, das ich von früher gut kannte, und da sah ich auch den Ort, wo Stalin, Truman und Churchill sich getroffen hatten.(10) Ich wurde

(7) Wahrscheinlich „Der Weg zum Reich“ von W. Vonolfen, E. Piel und E. Seifert, Deutscher Schulbuchverlag Berlin 1941.

(8) Ruelle meint: im Freien.

(9) Kleinstadt mit ca. 17.000 Einwohnern (Stand 1. Januar 2009) im Département Loir-et-Cher in der Region Centre.

(10) Schloss Cecilienhof

von Gertruds Tochter eingeladen und schließlich konnte ich nach langer Zeit meinen Freund Horst in Staaken besuchen. Sie haben mir ein Fest bereitet, mit Champagner, Torten und vor allem vielen lieben Worten, an die ich mich noch gern erinnere. Da lernte ich dann auch Christa kennen, eine schöne und lebenswürdige Frau, und ich bedauere, dass ich sie nicht früher kennengelernt habe. Nach langer Zeit - seit 1945 - war ich also wieder einmal in Staaken und sah Berlin wieder, vor allem die berühmte Mauer zwischen Ost und West mit den Graffiti die ganze Straße lang, deren Namen ich vergessen habe. Freilich war die Stadt sehr entstellt und ich bin darüber immer noch entsetzt, in der Nähe des Reichstags gab es noch

Bombenlöcher, das Brandenburger Tor war, wie ich es kannte, dazu das sowjetische Ehrenmal mit den T 34-Panzern(11).

Am Ende meines Aufenthalts in Berlin begleitete mich Gertruds Familie zum Bahnhof, und ich war zufrieden mit meinem Besuch und freute mich, nach Hause zurückkehren zu können, denn die Mahlzeiten in den Restaurants und meine Essen bei Gertrud waren für mich doch recht ungewohnt.

Zu Hause angekommen, hatte sich meine Familie von ihrem Befremden über meinen Ausflug erholt und mit den von mir mitgebrachten Geschenken waren dann alle zufrieden. Aber die Geschichte mit Gertrud war noch nicht zu Ende, denn sie hatte begonnen, mir zu schreiben; alle vierzehn Tage kriegte ich von ihr einen Brief, den ich auf Deutsch beantworten musste, weil sie nie Französisch lernen wollte. Das ging gut zehn Jahre so, bis mir ihre Tochter eines Tages schrieb, dass ihre Mutter krank sei. Gertrud hatte mir in ihrem letzten Brief geschrieben: Gilbert, schreib mir schnell! Unglücklicherweise haben sich unsere Briefe gekreuzt; ihre Tochter hat mir dann geschrieben, dass ihre Mutter verstorben sei. Sie hatte Krebs, wovon sie mir nie erzählt



hatte. Seitdem habe ich auch Kontakt mit Familie Winkler und alle Jahre tauschen wir Neujahrswünsche.

Nachtrag: Horst Winkler hat Gilbert Ruelle nach der Wende bestätigt, dass er 1943-45 in Deutschland gearbeitet hat, womit dieser dann eine Entschädigung beantragen konnte.

K.P. (Übers.)

(11) An der Straße des 17. Juni.

Die Taube und die Ameise

An einem heißen Sommertag flog eine durstige Taube an einen kleinen, rieselnden Bach. Sie gurrte vor Verlangen, neigte ihren Kopf und tauchte den Schnabel in das klare Wasser. Hastig saugte sie den kühlen Trunk. Doch plötzlich hielt sie inne. Sie sah, wie eine Ameise heftig mit ihren winzigen Beinchen strampelte und sich verzweifelt bemühte, wieder an Land zu paddeln.

Die Taube überlegte nicht lange, knickte einen dicken, langen Grasstängel ab und warf ihn der Ameise zu. Flink kletterte diese auf den Halm und krabbelte über die Rettungsbrücke an Land. Die Taube brummelte zufrieden, schlurftete noch ein wenig Wasser und sonnte sich danach auf einem dicken, dünnen Ast, den der Blitz von einem mächtigen Baum abgespalten hatte und der nahe am Bach lag. Ein junger Bursch patschte barfüßig durch die Wiesen zum Wasser. Er trug einen selbstgeschnitzten Pfeil und Bogen. Als er die Taube erblickte, blitzten seine Augen auf. „Gebratene Tauben sind meine Liebesspeise“, lachte er und spannte siegesgewiss seinen Bogen. Erbozt über dieses unerhörte Vorhaben gegen ihren gefiederten Wohltäter kroch die Ameise behände auf seinen Fuß und zwickte ihn voller Zorn.

Der Taugenichts zuckte zusammen und schlug mit seiner Hand kräftig nach dem kleinen Quälgeist. Das klatschende Geräusch schreckte die Taube aus ihren sonnigen Träumen auf, und eilig flog sie davon. Aus Freude, dass sie ihrem Retter danken konnte, biss die Ameise noch einmal kräftig zu und kroch dann wohlgelaunt in einen Maulwurfshügel.

Fabel von Jean de La Fontaine (1621 - 1695)

„Bruder Unger“: Du sollst ein Segen sein

Margarete Unger gehörte zum Staakener Urgestein. Sie wurde am 7. September 1910 in Berlin geboren. Ihr Vater, Adolf Unger, war einer der Mitbegründer der Gartenstadt Staaken. Unter der Zusage des Segenswortes aus 1. Mose 12,2 „Ich will dich segnen...und du sollst ein Segen sein“ wurde sie konfirmiert. Und sie wurde im Laufe ihres Lebens vielen zum Segen.



Ungewöhnlich in der Zeit, studierte sie Theologie, ohne damals als Frau die Möglichkeit gehabt zu haben, zum Pfarrdienst zugelassen zu werden. (Das änderte sich erst Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht zuletzt unter dem Eindruck aufopferungsvollen Gemeindedienstes von Frauen in Notzeiten.) Nach dem Krieg war sie an der Dorfkirche und im August-Hermann-Francke-Heim in Staaken unter Pfarrer Theile als Gemeindeglied-Helferin bis Anfang der fünfziger Jahre tätig, wohnte aber in der Gartenstadt. Sie erwarb sich bald so viel Vertrauen, dass sie den liebevollen Spitznamen „Bruder Unger“ erhielt.

(Damals war unter Pfarrern noch die Anrede „Bruder“ üblich.) Sie hielt Kindergottesdienst, erteilte Religionsunterricht und betätigte sich in der Konfirmandenarbeit. Mit Jugendlichen unternahm sie Freizeiten und später auch Reisen. Daneben pflegte sie ihre alten Eltern. In ihrer privaten Wohnung leitete sie mit Hingabe einen Jugendkreis und verbreitete Freude aus dem Glauben. Man glaubt es kaum, aber es ist so: Noch heute (2012) treffen sich einmal im Monat in ihrem Namen Gemeindeglieder im „Gretel-Unger-Kreis“ zu guten Gesprächen und anregenden Diskussionen.

In der Zeit nach dem Krieg unterstützte sie bedürftige Familien, später nach der Teilung Staakens und dem Mauerbau auch in der DDR. Im Jahr 1961 stellte sie einen Antrag, wieder an der Dorfkirche tätig sein zu wollen, was „unter den gegebenen Umständen“ jedoch abgelehnt wurde. In einer neuen Tätigkeit erfand sie im Kirchenkreis Spandau das „Amt für Krankendiakonie“ und leitete es lange Zeit. Ihr Büro hatte sie im „Wendenschloss“ in der Altstadt Spandaus. Sie betreute Diakonissen und leitete sie an. Später erweiterte sich dieser Dienst auch auf freie Schwestern. Für Laien hielt sie Seminare ab.

Manches wurde auch für die Nervenklinik getan. Margarete Unger regelte alles „von Draußen“ und konnte viel bewegen. Zum 1. Oktober 1970 ging sie aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. Zuletzt wohnte sie im Haus Bethanien an der Stadtrandstraße in Spandau.

(Im September 1991 nahm sie noch in der Dorfkirche an der Einführung eines neuen Pfarrers teil.) Am 1. Juli 1992 verstarb sie und wurde auf dem Staakener Friedhof unter Gebet und Segen mit großer Anteilnahme bestattet. Inzwischen ist die Grabstelle ausgelaufen.

Der Grabstein hat jetzt einen Platz auf dem Kirchhof an der Dorfkirche in Alt-Staaken gefunden.

Die dankbare Erinnerung an „Bruder Unger“ möge auch fernerhin zum Segen werden.

S. R.



Foto: Nikolaj Hlebaroff

(West-)Staaken gehörte eigentlich nicht zur „DDR“

Auf der Konferenz von Jalta (2.-11.02. 1945) hatten die Alliierten u.a. die Aufteilung Berlins in vier Sektoren beschlossen. Mit der militärischen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8./9. Mai 1945 wurde Groß-Berlin in den Grenzen von 1920 zunächst der Verwaltung der Roten Armee unterstellt. Am 4. Juli 1945 trafen dann die ersten britischen Einheiten über die Heerstraße in Staaken in ihrem Sektor ein, zu dem Spandau mit Staaken gehörte. Der Alliierte Kontrollrat beschloss jedoch am 30. August 1945 einen Gebietsaustausch am westlichen Stadtrand. Hintergrund bildeten britische und sowjetische Ansprüche auf Flugplätze in Gatow und Staaken. Diese lagen teils auf Berliner Gebiet und teils in der sowjetischen Besatzungszone. Der Kontrollrat einigte sich darauf, den geografisch westlichen Teil Staakens mit dem Flugplatz Staaken zum sowjetischen Interessengebiet und den sog. Seeburger Zipfel mit Teilen der Gemarkungen von Seeburg und Groß Glienicke und Teilen des Gatower Flugplatzes zum britischen Interessengebiet zu erklären. Im Fall von „West-Staaken“ kam es zu der eigenartigen Konstellation einer Zwitterstellung von administrativen Zuständigkeiten, bis am 1./2. Februar 1951 der westliche Teil Staakens (West-Staaken) von der Deutschen Volkspolizei besetzt und der Verwaltung des Stadtbezirks Berlin-Mitte im „Demokratischen Sektor“ von Groß-Berlin unterstellt wurde. Da zwischen Berlin-Mitte und West-Staaken jedoch Berlin (West) lag, erwies sich die Zuordnung des westlichen Teils Staakens zu Berlin (Ost) als sonderbar. Zwischen dem „Magistrat von Groß-Berlin“, also dem sowjetisch verwalteten Teil Berlins und der damals noch bestehenden Landesregierung Brandenburg kam es deshalb am 30. Mai 1952 zu einer Vereinbarung zwecks zeitweiliger (!) Übergabe der Verwaltung des Ortsteils West-Staaken an das Land Brandenburg. Interessant sind daran der vorläufige Charakter der Vereinbarung und in Punkt 7 die weitere Gültigkeit von Berliner Regelungen. Das

blieb in mancher Hinsicht (Tarife, Versorgung, Zuordnung) so bis zum Ende der „DDR“. Die Vorläufigkeit der Vereinbarung wirft auch die Frage auf, ob West-Staaken (Staaken/DDR) rechtlich jemals integraler Bestandteil der „DDR“ geworden ist oder eben nicht. Da auch der östliche Teil Berlins eigentlich alliiertem Recht unterstand, gehörte dieser nicht zur DDR so wenig wie West-Berlin zur Bundesrepublik und hätte nie die Bezeichnung „Berlin, Hauptstadt der DDR“ tragen dürfen. Am 1. Juni 1952 schloss man die Grenze zwischen den beiden Teilen Staakens. Somit wurde den Gemeindegliedern des britischen Teils und auch dem zuständigen Pfarrer der Zugang zur Dorfkirche verwehrt. Die Feinheiten der Begriffe und juristischen Definitionen zwischen Ost und West verloren erst mit dem Ende der deutschen Teilung und der Rückgliederung (West-) Staakens nach Berlin ihre Bedeutung.

Dabei ist einfach verfahren worden, indem der genannte Teil Staakens mit allen Folgen als Beitrittsgebiet definiert wurde. Praktisch hat sich das Bezirksamt Spandau nach 1990 dann um erträgliche Lösungen bemüht und eine Mischung aus „Ost“- und „West“-Recht versucht.

Im Bewusstsein der Erlebnissgeneration hat man sich lange Zeit mit der etwas spaßigen Formulierung „In Staaken liegt der Westen im Osten und der Osten im Westen“ beholfen, um die geografische und politische Zuordnung zu verstehen. Das Brandenburgische Landeshauptarchiv in Potsdam bewahrt das Dokument aus dem Jahre 1952 unter Rep. 401 Bezirkstag und Rat des Bezirkes Potsdam, Nr. 15649 auf. Es findet hier mit freundlicher Genehmigung des genannten Archivs einen Abdruck, da in diesem Jahr seit der genannten Vereinbarung 60 Jahre vergangen sind. N. R.



Briefumschlag der Hochschule für Außenhandel Berlin-Staaken, 1957 (frdl.-weise von Manfred Baltuttis überlassen)
Selbstverständlich wurde auch nach 1952 von Berlin-Staaken gesprochen.

Abschrift von Abschrift

V e r e i n b a r u n g

zwischen dem Magistrat von Groß-Berlin und der Landesregierung Brandenburg

Zwecks Übergabe der Verwaltung des Ortsteiles West-Staaken an das Land Brandenburg wird zwischen dem Magistrat von Gr.-Berlin und der Landesregierung Brandenburg folgendes vereinbart:

1. Der Ortsteil West-Staakens des Bezirks Berlin-Mitte wird verwal-
tungsmäßig ab 1. Juni 1952 zeitweilig dem Rat des Kreises Osthavel-
land unterstellt.
2. Die Überleitung der Verwaltungsgeschäfte an den Landrat des Kreises
Osthavelland wird von der vom Magistrat von Groß-Berlin Bezirksamt
Mitte, gebildeten Kommission, bestehend aus
Herrn Schönborn als Vorsitzenden
Herrn Ehrhardt
Herrn Mehlis und
Herrn Schubelt
vorgenommen.
3. Das in der Verwaltung West-Staakens beschäftigte Personal des Ma-
gistrats von Groß-Berlin wird von der Ortsamtsstelle übernommen.
4. Alle Abgaben (Steuern, Gebühren, Beiträge) gehen ab 1. Juni 1952 an
das Land Brandenburg über. Der Rat des Kreises Osthavelland hat
für West-Staaken für die Zeit vom 1. Juni 52 bis 31.12.52 einen Hau-
haltsplan aufzustellen. Soweit die Einnahmen die Ausgaben nicht
decken, werden die erforderlichen Mittel vom Magistrat von Gr.Ber-
lin dem Rat des Kreises Osthavelland zur Verfügung gestellt. Zur
Durchführung dieser Maßnahmen ist eine besondere Vereinbarung zwi-
schen dem Magistrat von Gr.Berlin, Abt. Finanzen und dem Rat des
Kreises Osthavelland zu treffen.
5. Die durch den Magistrat von Gr.Berlin für den Ortsteil West-Staaken
für das Jahr 1952 geplanten Invest-Vorhaben sind durch den Rat des
Kreises Osthavelland zu übernehmen.
Die gleiche Regelung gilt für den Plan der Werterhaltung. Die vor-
gesehenen Mittel sind vom Magistrat von Gr.Berlin an die Invest-
Bank des Landes Brandenburg abzuführen.
6. Für das Jahr 1952 als Invest-Bau fertigzustellende Altersheim
Hahneberg verbleibt das Einweisungsrecht beim Magistrat von Gr.-
Berlin.
7. Für die Versorgung der Bevölkerung, sowie für alle tarifrechtlichen
Regelungen, einschließlich der Leistungen der Sozialversicherung
für alle Werkstätigen gelten die bisherigen, für den demokratischen
Sektor von Gr.-Berlin gültigen Bestimmungen.
8. Die im Ortsteil West-Staaken gelegenen VE-Betriebe werden in die
Verwaltung der örtlichen Industrie des Kreises Osthavelland über-
nommen.

Berlin/Potsdam, den 30.5.1952

Für den Magistrat von Groß-Berlin
gez. Hentschel

Für die Landesregierung Branden-
denburg

gez. Lentsch

begl. Unterschrift

3 Abschriften von Abschrift wurden
ausgehändigt an Landrat Rescher

Staaken, den 31.5.52

gez. Unterschrift

F.d.R.d.A.v.A

Staaken, den 1.11.1960

10 Jahre Schülergottesdienste in der Dorfkirche Alt-Staaken

„Lasst uns miteinander singen, beten, loben den Herrn“

Buß- und Betttag, 20.11.2002

*In der Welt
habt ihr Angst,
aber ...*



Dorfkirche Alt-Staaken

Reformationstag, 31.10.2003

*Du darfst
Gott vertrauen
wie Mutter und Vater*

Dorfkirche Alt-Staaken

Reformationstag, 31.10.2003

*Du darfst
Gott vertrauen
wie Mutter und Vater*

Dorfkirche Alt-Staaken

Reformationstag, 31.10.2007

Heil und Gutes fließt!
ist die **Quelle** - daraus uns



Dorfkirche Alt-Staaken

Buß- und Betttag, 18.11.2009

Gott ...
*... ruft uns auf
neue Wege!*

Dorfkirche Alt-Staaken



2001 Buß- und Betttag, 16.11.2011
2011

Bei Gott
hast du immer wieder eine
neue Chance!



10 Jahre Schüler(innen)gottesdiens

Dorfkirche Alt-Staaken

Fest der Erscheinung des Herrn, 6.1.2012



Deshalb feiern wir
Weihnachten:

Gott kommt zu uns!

Dorfkirche Alt-Staaken

Zwei Jubiläen trafen 2011 zusammen: seit 25 Jahren ist die Dorfkirche Alt-Staaken offiziell ein Denkmal und vor 10 Jahren wurde ihr Freundeskreis gegründet. Die Schülergottesdienste, die zeigen, dass die Dorfkirche ein lebendiges Denkmal gelebten Glaubens ist, durften auch auf eine 10jährige Tradition zurückblicken.

Wer fragt, ob dies nun extra erwähnt werden muss, bekommt die Antwort von Norbert Rauer – 1991 bis 2009 Pfarrer der Dorfkirche Alt-Staaken –, der im November 2001 tief bewegt sagte, es sei mehr als 50 Jahre her, dass so viele Kinder auf einmal in der Dorfkirche waren.

Vor ihm saßen etwa 80 Kinder aus der Linden-Grundschule, mit denen er am Vormittag des Buß- und Bettages Gottesdienst feierte.

In den Wochen nach dem 11. September 2001 waren Fragen und Ängste zu Terror und Krieg ganz neu aufgebrochen.

Gern habe ich mich von seiner Idee anstecken lassen und so wurde der Konflikt von Abraham

und Lot biblischer Mittelpunkt des ersten Schülergottesdienstes.

2002 trafen wir uns auch am Reformationstag, in den folgenden Jahren kamen ein Gottesdienst am Vorabend der Einschulung und zum Ende der Grundschulzeit hinzu.

Mit dem 6. Januar gibt es seit 2010 fünf Termine für Schülergottesdienste. Inzwischen bringen sich die drei evangelischen Religionslehrer gemeinsam mit Pfarrerin Kusch, die die Tradition gern fortführt, in die Gestaltung ein.

Durch den Einsatz unserer je eigenen Begabungen feiern wir jedes Mal einen ganz besonderen Gottesdienst. Die Kinder sind mit Anspielen zu biblischen Geschichten, Psalm- und Gebetstexten – vorbereitet im Religionsunterricht – selbst aktiv. Mit Kindern in der Kirche zu singen, ist für mich das

Schönste aus dem breiten Spektrum der beruflichen Aktivitäten als Lehrer. Daher haben die gemeinsamen Lieder zur Gitarre in den Schülergottesdiensten auch einen besonderen Stellenwert.

Solches Singen war schon in meiner Kindheit eine glaubensstärkende Erfahrung.

Schule und Kirche standen da unversöhnlich gegenüber. Was mir wichtig war, konnte ich so nie mit jenen teilen, die wie ich in die gleiche Klasse gingen.

Nun war ich selbst seit Sommer 2000 an einen Platz gestellt, von dem die Veränderung ausgehen konnte.

Als Lehrer und seit 2005 als 2. Konrektor habe ich den organisatorischen Rahmen gestaltet und die Gottesdienste als selbstverständlichen Bestandteil des Schullebens eingeführt. Heute stehen sie als Tradition im Schulprogramm und im Terminplan des schuleigenen Hausaufgabenheftes.

Dankwart Hauskeller

Eine kleine Auswahl der stets am Ausgang verteilten Karten zur Erinnerung an die Botschaft des Gottesdienstes

Staakener

Dorfkirchen-Musiken

Karten nur an der Abendkasse
(Eine Stunde vor Konzertbeginn)
Eintrittspreis: 6,00 Euro

**Donnerstag, den 21. Juni 2012
um 19:00 Uhr**

„Lobpreis und Klage“

Hebräische Wurzeln in Kunstmusik der Romantik
und des 20. Jahrhunderts mit Werken von Max
Bruch, Ernest Bloch, Joseph Achron u.a.

Wolfram Thorau Violine
Carsten Albrecht Klavier und Orgel

**Donnerstag, den 20. September 2012
um 19:00 Uhr**

Lothar de Maizière Viola

(Ministerpräsident a.D. - Rechtsanwalt - Musiker)
in seiner Lieblingsbeschäftigung

Konrad Other Violine
Claudia Börner Violine

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

**Donnerstag, den 18. Oktober 2012
um 19:00 Uhr**

„Franz Schubert“

Trio für Klavier, Violine u. Violoncello Es-Dur
Op. 100 und andere Werke von Schubert

Hendrik Heilmann Klavier
Elisabeth Balmas Violine

H.-J. Scheitzbach Moderation u. Violoncello

**Donnerstag, den 15. November 2012
um 19:00 Uhr**

Johann Sebastian Bach

Musikalisches Opfer Trio-Sonate c - moll

und andere Kompositionen Bachs

Konrad Other Violine
Geritt Fröhlich Flöte

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

**Donnerstag, den 20. Dezember 2012
um 17:00 Uhr und um 19:00 Uhr**

Weihnachtliche Musik im Kerzenschein

Gesangs- und Instrumentalsolisten der
Hochschule für Musik
und der Komischen Oper Berlin
H.-J. Scheitzbach Moderation u. Violoncello

Weitere Termine

9. Mai - 7. September 2012, Mo - Fr
Kabinettausstellung
„Gabriele Mucchi - Versöhnte Einheit“
Ev. Zentrum Berlin, Bischofsetage
Georgenkirchstraße 69 10249 Berlin



G. Mucchi
Die Kapelle von Vitt,
1990, Tusche

1. Juli - 31. Okt. 2012, an der Kapelle Vitt/Rügen
„Menschen im Sturm - Gemalte Hoffnung“
Freiluft-Ausstellung zum Leben und Werk
Gabriele Mucchis und zu seinen Wandmalereien
in Italien, Vitt und Berlin- Staaken

Samstag 21. Juli Kulturausflug nach Potsdam, Abfahrt
10Uhr Dorfkirche;Anmeldung:Fr. Hlebaroff :3661855

Impressum:

„Die Wetterfahne“ wird herausgegeben vom
Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.
Verantwortlich für diese Ausgabe:

Vorsitzende:

Dr. Constanze Budde-Hermann ☎ 3 63 57 25
Am Fort 27B, 13591 Berlin

Nikolaj Hlebaroff *N. H.* ☎ 36 66 18 55

Klaus Pfeiffer *K. P.* ☎ 37 58 29 93

Norbert Rauer *N. R.* ☎

Internet: www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de

E-Mail: vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de

Konto Nr. : 1553627016
bei der KD-Bank eG (BLZ 350 601 90)